Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn.

Von

Heinrich Stilling.

Zweiter Theil.

Mannheim,
in der neuen Hof = und akademischen
Buchhandlung, 1781.

Die Geschichte
Florentins von Fahlendorn.

Zweiter Theil.

Nachdem nun alles wieder in Ordnung und Ruhe war, und Rosine ihre vorige Stelle bei der Fräulein von Beulenburg versah, kam im Anfange des Brachmonates ein Pack Briefe aus Holland, oder vielmehr aus Surinam von Florentin an, welcher seine Geschichte bis an den Zeitpunkt enthielt, da er abgegangen war.

Mit der grösten Gemüthsbewegung erbrach Rosine ihren Brief von Florentin, welcher voll der zärtlichsten Ausdrücke, Versicherungen ewiger Liebe, und Aufmunterung zur Gedult und zum Ausharren war. Er hatte sich mit Fleiß gehütet, Klagen über weite Entfernung, oder Zweifel wegen des Wiedersehens mit einfliessen zu lassen; sondern seine Ausdrücke waren voller Zuversicht, daß er dereinst auf immer mit Ihr vereiniget, sein Leben zubringen würde. Auch in allen Briefen, die er an seine Herrschaft, an Rosine, und an Heilmann geschrieben hatte, zeigte er eine grose und standhafte Seele. Der Brief an Karl und an Rheinwald wurde nach Göttingen geschickt. Seine Geschichte war besonders abgefaßt, und lag unversiegelt im Pakete, so, daß sie ein jeder für sich lesen konnt. Ich will sie hier meinen Lesern von Wort zu Wort mittheilen, so wie sie ihm aus der Feder geflossen ist.

Florentins von Fahlendorn Reisegeschichte.

Nachdem meine Väter vor dem Pampus weggereiset waren, lichteten wir unsere Anker, und fuhren durch den Texel hinaus ins grose Meer. Die ersten Tage unserer Reise brachte ich mehrentheils auf dem Verdecke zu, weil es schön Wetter war. Der Geistliche aus dem Würtembergischen, Herr Schmid, war immer in meiner Gesellschaft; unsere Herzen waren wie zerschmolzen: oft saßen wir schweigend beisammen, und wenn wir uns ansahen, dann waren unsere Augen feucht. Ueber mir sah ich den blauen Himmel, klar und hell wie ein Lasur; er schien mir wie eine unermeßliche Halbkugel auf der grosen Wasserfläche zu ruhen, auf welcher ich dahin schwamm. Dort strahlte die Sonne auf uns herab. O! dacht ich: du holdselige Menschenfreundin, begleitest uns mit deinem allgegenwärtigen Lichte, und

mit deiner alles belebenden Wärme! — Der dich gemacht hat, ist noch mehr allgegenwärtig wie du! Du leuchtest jezt eben so wohl meinen liebsten Freunden, dort, wo sie in ihren Kammern sizen, und mit Schwermuth auf dein Licht blicken, das du durch die Fenster auf den Boden hinwirfest; vielleicht pflügen jezt meine Väter an den schiefen Bergseiten nah am grünen Gebüsche, oder neben den blumenreichen Wiesen, und weinen um mich: indessen pflüg ich mit meinen Gefährten den Ocean, und säe Thränen! — Dann schaute ich über die Wasserfläche hin; und ganz unbekannte Empfindungen durchdrungen mein Innerstes. Ein unabsehlicher graulich grüner Spiegel voller Bewegung, und kleine Wellen bedeckten ihn ganz, und zogen unter dem gelinden Wehen des Ostwindes von den Teutschen Küsten nach den Englischen hin; sie plätscherten an das Schif, und ersezten uns mit ihrem dumpfen Geschwäze das frohe Zwitschern des

Waldes. Ich kehrte mich zu meinem Freunde Schmid, und sagte mit Thränen in den Augen: Freund! wo Bewegung ist, da ist Gott! — und wo Gott ist, da ist Seligkeit! — Was kann die Sonne dafür, daß der Blinde sie nicht siehet? und Gott, wenn der Mensch seine Seligkeit nicht empfindet? — Schmid umarmte mich, und schwieg.

Ich bemerkte eine sonderbare Veränderung in meinem Gemüthe; immer hatte ich die Menschen lieb, aber jezt fühlte ich etwas unbeschreibliches. Meine Liebe gegen alle, die auf dem Schiffe waren, kam mir unbegränzt vor, den geringsten und wildesten Matrosen hätte ich umarmen und küssen mögen; auch konnte ich mich nicht enthalten, gegen jeden auserordentlich freundlich zu seyn. Ich sah uns alle als eine ganz einsame Gesellschaft an, die eine abgesonderte kleine Welt allein bewohnten. Wenn ich nun oft das wilde Gezänk, den Groll, und das rohe Leben des

Schifsvolkes beobachtete, so betrübte ich mich aus der Masen. Gott! dachte ich: wie ist das möglich? — uns alle zusammen verbindet jezt ein Zweck, eine Gefahr, einerlei Geschäfte, und ein gesellschaftliches Band zu einem Körper; sollten wir uns nicht alle mit einer vollkommenen Liebe lieben? — Diese Empfindungen entdeckte ich meinem Freunde Schmid. Er lächelte, und antwortete mir: Gerad so ist es mir auch. — Ich schwieg eine Weile, meine Gedanken schwungen sich nun höher, und ich sagte ferner: Freilich, mein Freund! kommt es uns wunderlich vor, daß diese kleine Welt das Band der Menschheit nicht fühlt; aber ist sie denn nicht ein Theil der Grosen? — Hat nicht ein Tropfe Wasser die nämlichen wesentlichen Eigenschaften, die der Ocean hat? — Unsere Erdkugel ist eben so ein Schif: wir schwimmen auf derselben Jahr aus und ein im grosen ätherischen Meere der Schöpfung herum, und, Freund! wie geht es

nicht auf diesem grosen Schiffe zu? — Jezt wollen wir beide einmal in Gedanken reisen. Gesezt, wir bekämen Flügel; sanft schwüngen wir uns Hand an Hand durch jene Lüfte hin, schnell wie ein Gedanke eilten wir fort, endlich drehten wir uns einmal um, breiteten unsere Schwanenflügel weit in den Aether hinein, und schauten nach unserer Erde hin, sähen sie bräunlich und schön wie den Knaben David im Sonnenlichte ruhen, blickten uns brüderlich an, Bruder! was würden wir dann empfinden? Schmid schauerte zusammen, umarmte mich, und weinte. Warme Liebe, fuhr ich fort, würde unsere Seelen durchdringen; einer würde zum andern sagen: Dort ist, Mutter Erde! wo wir so viel gelitten, wo wir so viel geselliges Vergnügen genossen haben. Dort wallen noch unsere hinterlassenen Freunde, weinen und säen. Dort sizt noch immer der Weise einsam, und grübelt, was hinter dem Vorhange der Ewigkeit geschehen

mag! Dort, schau! auf dem kleinen Kügelgen, kaum einer Faust gros, wo das vernünftige Ungeziefer, der Mensch, im Staube wühlt, blos einen Tag durchlebt, und doch so gros thut; giebt es welche, die dem Allmächtigen trozen, und sich hoch über andere erheben. Andere sezen sich auf goldene Stüle, und lassen sich anbäten; andere sammeln sich ein Häufgen Koth, sezen sich darauf, und brüsten sich. Barmherziger Gott! was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und ein Menschenkind, daß du dich seiner annimmest?

Schmid und ich, wir wurden beide so warm und so weich, daß wir weinten. Dann schnurrte ein Matrose vor uns her, und pfif.

Wir aber, Freund! versezte Schmid: wenn wir nun gottlos gelebt hätten! dann würde uns zu Muth seyn, wie einem wollüstigen Muttersöhngen, das aus aller seiner Herrlichkeit auf ein solches Schif verbannt und nach Ostindien geschickt wird.

Das Heimweh, welches einen solchen Menschen quält, muß ein Vorgeschmack der Hölle seyn; mir deucht auch, daß ein grosser Theil der Höllenqualen in einem unaussprechlichen Heimweh ohne Hofnung bestehe.

Mir kommt es auch so vor, versezte ich: Laßt uns die Sache einmal recht lebhaft vorstellen! Gesezt, wir hätten von Jugend auf ohne Nachdenken fortgelebt; alles sinnliche Vergnügen, das uns vorgekommen wäre, hätten wir genossen, ohne uns um Gott oder um die Besserung unserer selbst zu bekümmern; wir hätten unzüchtig und wollüstig gelebt, mit unsern Freunden schmausende Gesellschaften gehalten, dort unsere Zeit verlacht, verspielt, vertändelt; wir wären von einer Lustbarkeit, von einem sinnlichen Vergnügen zum andern übergegangen, jeder Zwischenraum wäre uns langweilig gewesen; in unserm Berufe hätten wir nur die Absicht gehabt, uns selbst zu versorgen, einen Vorrath für

uns zu sammeln; das gemeine Beste, die Vervollkommnung unseres Verstandes, unserer Seelenkräfte, und unsers Nebenmenschen hätte uns nie angelegen; blos auf Ehre, Ansehen und Reichthum wären unsere Bemühungen gerichtet gewesen, u. s. w. Ich will jezt von einem Böswichte nicht reden, der vorsezlich zum Schaden wirkt; sondern von einem Alltagsmenschen, der gerad dem Triebe seiner eigenen Natur folget: gesezt, ich wär ein solcher, nun würde ich krank, kaum dächte ich an das Sterben. Nein. Schleunig würde ich zum Arzte schicken. Er kommt, tröstet mich mit baldigem Aufkommen, verschreibt mir Arzneien; ich werde kränker, immer kränker; ich fürchte den Tod, noch tröstet mich der Arzt, aber ich glaube ihm nicht mehr; ich besinne mich, stelle mir mein ganzes Leben vor, finde ein Naturleben ohne Glauben und ohne Liebe. Der Geistliche kommt, ermahnet mich zur Reue; ich bereue wirklich mein geführtes Leben,

verspreche Besserung, Glaube, und hoffe nun selig zu werden, ohne je meine Seele zum Genuße des geistigen Schönen und Guten verfeinert zu haben, — mir wird schwindlich, — wie ohnmächtig, — die Sinnen verschwinden, ich bin mir selbst nicht mehr bewußt, bin tod.

Ich erwache, fühle mich leicht, ich schwebe hin; ein unwiderstehlicher Zug ziehet mich aufwärts, ich bin zu leicht für den schweren Dunstkreis, bald schwing ich mich in ätherische Gegenden, meine Augen sehen nun in die Geisterwelt, ich besinne mich, mir fällt mein voriges Leben ein, ich erinnere mich an meine hinterlassene Freunde; finde nun, daß meine irdische Lebensrolle gespielt ist; nun wünsch ich, selig zu werden; ich wünsche mir, glücklich zu seyn, ich bin es aber nicht anders, kann es nicht anders seyn, als durch den Genuß solcher Vergnügen, an die meine Seele von je her gewöhnt ist; ich wünsche mir meine wollüstige Mädgen, meine Spies-

gesellen, mit ihren Gelagen; stelle mir meine verflossene Zeiten vor, und nun finde ich mich alles dessen beraubt, alle geistige, hohe und unermeßliche Vergnügen der Welt, worin ich nun bin, genieß ich nicht; ich habe eben so wenig ein Organ dafür, als der Orang Outang für ein musikalisches Concert; nun fühl ich mit marterndem Kummer, daß ich mich durch die ehemaligen Mittel der Religion hätte müssen erziehen lassen, damit sich diese Organe hätten entwickeln können; diese Mittel fehlen mir nun, ich bin also für die neue Welt ein vernünftiges Thier, nun irre ich in dunkeln Gegenden herum, die für mich öd und leer sind, wie die Lappländische Felsengebirge für den schwelgenden Italiäner.

Jezt fühl ich das grausamste Heimweh nach dem ehmaligen Leben, um so viel grausamer, je furchtbarer die Gegend ist, in welche ich verbannt bin, oder je gewisser es ist, daß nun keine Rückkehr mehr

zu hoffen stehet. Nun ist mir zu Muthe, als wenn in einer Herbstnacht das erste Mondesviertel sich zum Untergange neigte, und ein matter Schimmer öde Wüsteneyen überdämmerte, ich alsdann die Felder und Heiden unruhig überschwebte, und mich nach den genossenen Vergnügen des verflossenen Tages zurücksehnte. Ich schwebe hin, entdecke nun hie und da einsame Geister meines gleichen, dort, glaube ich mein Mädgen in allen ihren Reizen zu sehen, mir schwindelt vor Vergnügen; ich eile hin, und sehe in der Nähe ein Gesicht voller Eiterbeulen, eine höllische Furie, weg wende ich mich, will meine Stimme erheben und weinen, habe aber weder Stimme noch Thränen, sehne mich zuweilen wie im Traume, kann aber nicht; mein Mädgen kehrt sich auch weg; doch wollen wir der Liebe pflegen, wie ehmals, finden aber beide keine Reize, sondern Graus, Fäulniß, Todengestank, und Teufelslarven; wir fahren von einander, und verfluchen

uns. Hin schwebe ich dann durch ein enges Felsenthal, dort fern in der öden Nacht glaube ich Tanz und Ball und Gastmahl und Freunde zu sehen; nun schwebe ich hin, und fühle Wonne; ich mische mich in ihren Tanz, taumele herum, und nachdem ich recht zusehe, finde ich Furien und Teufel um mich, die mich angrinsen; ich sehe dort den goldenen glänzenden Becher, der lieblichste Wein scheint mir entgegen zu duften; ich eile, meine lechzende Zunge zu kühlen, aber siehe! greulicher Eiter fauler Wunden, mit schwärzlichen Blutstreifen und scheuslichem Geruche stinket mich an. Ich stürme weg, will in alle Winde heulen, und habe keine Stimme; will weinen, und habe keine Thränen. So, Freund! so stell ich mir die Hölle vor.

Schmid saß wie ein steinern Bild, und sah mit offenen Augen und Munde vor sich hin; das ist ja erschrecklich, was Sie da schildern! ich habe freilich andere Vorstellungen von der Hölle. Doch sind Ihre Gedanken wahrscheinlich, ꝛc.

Wir

Wir hatten uns beide so weit von der ordentlichen Menschensphäre weg phantasirt, daß, als wir wieder zu uns selbst kamen, wir uns kaum besinnen konnten, wo wir waren. Indessen fühlte ich meinerseits ein süßes Vergnügen, als ich fand, daß ich noch auf der Muttererde, noch in diesem Leben, und noch in der Zeit lebte, wo ich jenes greuliche Schicksal noch vermeiden konnte, daß mir die Entfernung von meinen liebsten Freunden, und meine Reise nach Amerika wie nichts vorkam.

Wir wurden indessen des Müßiggehens müde, ich gesellte mich zum Steuermanne, und gieng ihm an die Hand: Freund Schmid aber gab sich an das Studiren: denn er hatte eine kleine, aber auserlesene Bibliothek bei sich. Auch ich vertrieb mir oft damit meine Zeit, weil er mir seine Bücher gern mittheilte. Ueber meinen zukünftigen Zustand in Amerika aber konnte ich ganz und gar keine Ueberlegung machen; und wenn ich darüber nachdenken

wollte, so fiel mir immer ein, die Vorsehung werde alles zum Besten leiten.

Auf dieser ganzen Reise hatten wir keinen Sturm, aber zuweilen Windstille, und nach einer Fahrt von elf Wochen kamen wir zu Surinam an. So angenehm auch unsere Seereise gewesen, so sehr freueten wir uns doch bei dem Anblicke des Ufers. Ich wenigstens fühlte, daß ich nicht zu den Wassergeschöpfen gehörte, und mir war so wohl, als wenn ich von einer langen Reise nach Hause gekommen wäre.

Mein Schifskapitän, der die ganze Zeit über wenig mit mir geredet hatte, sagte nun zu mir: Jezt, mein Herr! ist es nöthig, daß ich für Sie sorge; halten Sie sich so lang auf dem Schiffe auf, bis ich Ordre bringe. Dies währte zween Tage, die mir ziemlich lang wurden, besonders weil man mich warnte, mich nicht zu weit von dem Schiffe zu entfernen. Der Herr Magister Schmid gieng indessen zu seiner

Bestimmung als Prediger bei einer zahlreichen Kolonie ab, und ich versprach, ihn zuweilen zu besuchen, wenn es anders meine Umstände erlauben würden.

Am Abend des zweiten Tages nach unserer Ankunft kam mein Schifskapitän, und brachte mir Nachricht, daß er mir eine Gelegenheit ausgemacht, die nach seiner Meinung die beste für mich seyn würde. Ich dankte ihm für seine Bemühung, und fragte ihn um die Beschaffenheit meiner Versorgung. Nachdem er einige Befehle an das Schifsvolk ausgetheilt hatte, drehte er sich um, und antwortete mir: Der Freund hier in Surinam, für den ich Sie bestimmt hatte, ist gestorben; nun habe ich aber einen Mann gefunden, bei dem Sie, wie ich glaube, noch besser stehen werden; er ist ein Teutscher von Geburt, hat aber aus besondern Ursachen sein Vaterland verlassen, und ist mit seinem grosen Vermögen hieher gezogen; wohnet bei zwanzig Meilen tief im Lande; hat da-

selbst eine grose Pflanzung von Zuckerrohr und Kaffee angelegt; viele Wilden und Neger in seinem Dienste, die er als seine Kinder behandelt; denn er ist ein recht frommer und braver Mann. Ich habe mit ihm gesprochen, da er eben hier ist, und er hat sich sehr gefreut, als ich ihm etwas von Ihren Umständen erzählte. Er sagte zu mir: führen Sie den Jüngling zu mir, er soll mir helfen, Menschen glücklich machen, und mein Freand seyn. Hierauf wollte ich nun auch wissen, was er Ihnen dann jährlich zu geben gedächte? denn Sie müssen hier Ihr Glück machen, damit Sie dereinst in Ihrem Vaterlande ruhig und vergnügt leben können. Er lächelte aber, und sagte: Er soll völlig mit mir zufrieden seyn, lassen Sie Ihn nur kommen. Mich dünkt, Sie können dies wagen. — Ja, Herr Kapitän! sagte ich: das wage ich gewiß; die Sprache des Mannes ist mir Bürge für seine Erkänntlichkeit; lassen Sie mich nur zu ihm führen. Hierauf rechnete

ich mit dem Kapitäne ab, er schenkte mir fast den vierten Theil der Kosten, und gab mir einen Matrosen mit, der mich zu dem Herrn Pilger, meinem Prinzipale, führen mußte. Ich nahm also Abschied von dem Schiffe, und gieng. Jeden Schritt war es mir, als wenn ich auf die Knie sinken und Gott für seine wunderbare Führung danken müßte, empfahl mich dem himmlischen Vater auf das neue in meiner bevorstehenden Lebensscene, und bat ihn inbrünstig, eben so gnädig für meine Rosine zu sorgen, auch dann, wann es ihm belieben möchte, sie durch schwere Prüfungen zu führen. — Bei allem dem wandelte mich jezt doch ein schweres Heimweh an: Beulenburg und meine Rosine, nebst allen dortigen Freunden und seligverlebten Stunden, stellten sich mir so lebhaft vor, daß mir der Verlust derselben, und die weite Entfernung von ihnen wie ein scharfes zweischneidiges Schwerd durch die Seele drang; ja ich konnte mich nicht

enthalten, tief zu seufzen, zu schluchzen und zu weinen. Der Matrose fragte mich, warum ich weine, da ich doch so glücklich wäre? ich sollte ihn weinen lassen, er habe einen Engel von Weibe zu Hause mit zwei Kindern gelassen, und nie dürfe er wieder zu ihnen kommen; dies sei erst Höllenqual. Aber es schien, als wenn dem Matrosen die Thränenquellen vertrocknet seyen: er machte Minen zu weinen, weinte aber nicht; und dies kam mir so bedauernswürdig vor, daß ich meiner eigenen Umstände vergaß, und ihn um die Ursache dieses harten Schicksales fragte. Er antwortete: Ich liebte von Jugend auf ein sehr angenehmes und schönes Mädgen; sie war die einzige Tochter eines Bauers, der ein kleines aber schönes Gütgen in einer freien Herrschaft in Westphalen besaß. Als wir erwachsen waren, heirathete ich sie, und nun lebten wir einige Jahre sehr vergnügt fort, während welcher Zeit meine beide Schwiegereltern starben. Wir ernährten

uns ferner ehrlich, und es fehlte uns nichts. Nur war unser Herr, der Edelmann, so sehr in die Jagd verliebt, daß wir nichts vor dem Wilde erhalten konnten. Wenn ich mich des Tages müde gearbeitet hatte, so mußte ich des Nachts bei den Früchten wachen. Dies war mir so verdrüßlich, daß ich mir oft vornahm, das erste beste Stück, das ich auf meinen Aeckern finden würde, vor den Kopf zu schiesen. Einsmals, als ich des Abends nach einem Acker gieng, der sehr schöne Hafer hatte, sah ich in der Dämmerung einen Hirsch ruhig darin weiden; schnell kehrte ich um, gieng nach Hause und langte meine Flinte, die mit einer Kugel geladen war. Als ich wiederkam, klopfte mir das Herz, und ich hatte den Muth nicht, den Hirsch zu schießen, doch wollte ich ihn schrecken, damit er so bald nicht wiederkommen möchte; ich schlug an, hielt aber über den Hirsch hin gegen ein Gebüsche, das daran stieß, drückte los, und, hilf ewiger Gott, welch ein Unglück!

ich hörte augenblicklich auf den Schuß ein Jammern und Aechzen, das aber bald wieder aufhörte. Mir ward es schwarz vor den Augen, ich konnte mich eine Weile vor Schrecken nicht besinnen, gieng doch endlich zitternd und zagend hin, und fand — fand — den Jäger, einen fünfzigjährigen Mann, recht durch die Brust geschossen, und tod zu meinen Füssen. Kaum hatte ich dies gesehen, hörte ich einen Menschen kommen, der rief: He! habt ihr getroffen? — Nun lief ich wie ein Kain fort, und habe meine liebe Frau und Kinder seit der Zeit nicht mehr gesehen, bin nun vier Jahre hier in Surinam, und diene zu Schiffe, aber nach Holland komm ich nicht, aus Furcht, man möchte mich auskundschaften.

Nun zog Rothbeck (so hieß der Matrose) seine Mine wieder zum Weinen, aber seine Augen wollten nicht naß werden. Der Mensch dauerte mich so, daß ich für ihn weinen mußte. Mein Freund!

sagte ich zu ihm: wenn ihr so unschuldig seid, wie ihr mir da sagt, so wird Gott euer Elend zu seiner Zeit in Freude verkehren, und ihr werdet eure Frau und Kinder wieder sehen. Ja, antwortete er: unschuldig bin ich, so wahr Gott lebet! und was dabei merkwürdig ist, so hatte eben dieser Jäger meinen Vater wegen eines Wildbrätes auch erschossen, ohne daß je ein Hahn darnach gekräht hätte; ich habe ihn also leider! wider meinen Willen, und ohne mein Wissen dafür strafen müssen.

Ich tröstete den Matrosen, so gut ich konnte, und brannte für Verlangen, diesem Menschen helfen zu können. Rothbeck! sagte ich zu ihm: kommt morgen früh zu mir, ich will sehen, ob ich etwas für euch thun kann. Unter solchen Gesprächen kamen wir an das Haus, in welchem Herr Pilger sich aufhielt; ich gab dem Matrosen ein Trinkgeld, und ließ ihn gehen.

Herr Pilger ist ein vierzigjähriger Mann,

schön und ernsthaft von Ansehen; daher gewann ich ihn lieb, als ich ihn sah. Er bewillkommte mich wie man einen Freund bewillkommet, und ließ mich bei sich sizen. Das erste, was er von mir begehrte, war meine Geschichte; ich erzählte ihm alles nach der Wahrheit. Er verwunderte sich, und dankte Gott für seine preiswürdige Vorsehung. Dies that ich gleichfalls besonders für diese neue Probe, da er mich unter so vielen tausenden in Amerika zu einem Manne geführet, bei dem ich glücklich seyn würde. Nun erzählte ich Herrn Pilger auch Rothbecks Geschichte, und fragte ihn: ob man ihm seine Umstände nicht erleichtern könne? Er wird mir recht angenehm seyn, antwortete Pilger: Wenn er brav ist, kann ich ihn brauchen. Das Schif geht nicht eher bis im Frühjahre ab. Wir wollen dann schreiben, damit seine Frau und Kinder zu ihm kommen, ihm aber nichts davon sagen; denn wenn sie allenfalls tod wären, oder sonst nicht kä-

men, so würde des guten Mannes Unglück vollends unerträglich seyn. Des Morgens früh kam Rothbeck; und, damit ich es kurz mache, Pilger half ihm, daß er los kam; er gieng mit tausend Freuden mit uns, und wir reisten nach unserer Kolonie ab.

Mit Worten kann ich das Erstaunen nicht ausdrücken, welches mich überfiel, als ich über einer Anhöhe hin in Herrn Pilgers Elysium den ersten Blick that; und hier ist der Ort, wo ich dies herrliche Werk der Natur, der Kunst, des menschlichen Fleißes, und der gesunden Wirthschaft am füglichsten beschreiben kann.

Morgenwärts von Surinam fleußt ein ziemlich starker Strom, Marony genannt, von Süden gegen Norden. An der Morgenseite der Kolonie Pilgersheim ist das Ufer steil, felsigt; diese Felsen nehmen immer zu, werden immer höher und wilder, so, daß sie in einer Entfernung von etlichen Meilen fast an die Wolken ragen.

Diese Gebirge sind unbewohnt, auser, wenn sich eine überwundene Parthie Caraiben hineinflüchtet, um für ihren Feinden sicher zu seyn. Diese Gebirge geben von Pilgersheim aus eine Aussicht, die alles an sich hat, was das schauderhaft Schöne in der Natur nur haben kann. Die Abwechselungen sind hier unzählbar: bald verweilt sich das Auge auf einem grünen ebenen Plaze oder Thälgen, siehet in dem Hintergrunde einen dunkeln Hain, seitwärts reizende Hügel, in dem Augenblicke wünscht man sich in das kleine Paradies, man träumet sich mit einem Freunde hinein, denkt an das ruhige, einsame, von allen Leiden entfernte Leben, das man dort führen, und wie vertraulich man mit dem Vater der Natur da umgeben könnte. Unvermerkt fällt der Blick neben aus: eine himmelhohe steile Felsenwand, Steine wie kleine Berge, die oben überhangen, drunterhin ein Abgrund, schwarz wie die Nacht; dann ein brüllender Strom, wie er aus

dem Abgrunde hervorstürmt, in einem weiten Kessel umherschäumt, und nun über schrofe Felsen herunter raset, sich hinter andere Berge verbirgt, und die Einbildungskraft errathen läßt, was da für fürchterliche Scenen seyn müssen? Dann hebt man das Auge in die Höhe, sieht die Felsenspizen, wie sie rauh und zackigt da stehen, und seit Jahrtausenden den Umsturz drohen; man bemerkt den jähen meilenlangen Absturz, wähnt obenauf zu stehen, zittert, schwindelt, und sezt sich aus Angst nieder. Dieser fürchterlich schöne Anblick kam mir wie eine Vorstellung von Shakespears Trauerspielen vor, und hatte fast die nämliche Wirkung auf mich.

An der Abendseite des Flußes erhebt sich ganz unmerklich eine auserordentlich fruchtbare Fläche, die hie und da mit kleinen sanften Vertiefungen durchschnitten ist, in welchen silberhelle Bäche nach dem Strome hinfließen. Nach und nach wird die Fläche zu einem måsigen waldigten Berg-

rücken, der in einer Entfernung von einer halben Meile vom Strome erst anfänget waldigt zu werden. Und diese Fläche hat Herr Pilger sich zu seiner Pflanzstadt erwählet, und in einem Zeitraume von fünfzehn Jahren so weit gebracht, als es nur möglich war.

Etwa eine Viertelstunde vom Strome ab, an einem schönen Bache, auf einer unvergleichlichen Ebene liegt Pilgersheim. Am östlichen Ende stehet Herrn Pilgers Wohnung; die gerade breite Hauptstrase führet darauf zu, und endiget sich an dem Haupteingange des Gebäudes. Dieses ist gar nicht prächtig, nicht maßiv, sondern mehr niedlich und angenehm. Hinter demselben ist ein groser Garten, dann eine Allee bis an den Strom; am Ufer aber liegt ein schönes Lusthaus, aus welchem man die herrlichste Aussicht über den Strom hin in das wilde Gebirge hat. Hier ist nichts schöner als der Abend, wenn die Sonne gegen dies Gebirge strahlt, und

jeden Augenblick neue Schattirungen entstehen.

Das Dorf besteht aus 70 Häusern, die zum Theile auf beiden Seiten der Hauptstrase, zum Theile auch auf Nebenstrasen regelmäsig angelegt sind: sie stehen so weit von einander, daß jedes seinen Garten bei sich hat, und überall viele Bäume angepflanzt sind, die in der grosen Hize Schatten geben. Die Winde des Stromes, die durch das Gebirg auf die Ebene zurückgeführet werden, verursachen ebenfalls, daß diese im hizigen Erdstriche liegende Gegend sehr gemäsigt wird. Die Einwohner bestehen aus Menschen von allerhand Nationen; die meisten sind Europäer, viele aber freigelassene Afrikanische Neger; denn Herr Pilger dultet keine Sclaven, wohl aber Knechte und Mägde auf die Art, wie es in Europa üblich ist. Auch haben sich einige Caraibische Familien da niedergelassen, welche zum Theile die Christliche Religion angenommen, zum Theile auch

noch Heiden sind. Denn zur Religion zwingt Herr Pilger niemand; aber er leitet einen jeden zum sittlichen Leben, und hält sehr pünktlich auf eine gute Polizei, Fleiß und rechtschaffene Wirthschaft.

Jeder Hausvater hat ein ordentliches Gut, welches gros genug ist, um sich mit seiner Familie bequem darauf zu nähren, und noch etwas übrig zu behalten; aber auch nicht gröser, als daß es ein jeder mit seinen Leuten wohl bearbeiten kann.

Ein jedes Gut hat die gehörige Grundstücke zum Ackerbaue und zur Viehzucht; über das aber noch ein Stück Landes für Zuckerrohr, und eines zu Kaffeebäumen; beide leztere tragen also Handlungspflanzen, woraus der Bauer sich ein Stück Geldes sammeln kann, indem er von dem ersten seine häusliche Nahrung ziehet.

Herr Pilger selbst besizt keine liegenden Gründe, alles theilt er unter die Kolonisten aus. Von der Viehzucht und dem Ackerbaue zieht er keine Einkünfte, weil

der

der Landmann alle diese Produkten selbst braucht, und keinen reinen Ertrag an Geld daraus ziehen kann. Dagegen bringt ihm der Zucker und Kaffee, ohne der Kolonie zur Last zu fallen, sehr vieles ein; die Einrichtung ist folgende: Es sind verschiedene gemeinschaftliche Zuckermühlen gebaut, auf welchen einer nach dem andern sein Rohr auspreßt, und dann selbst den Saft zum rohen Zucker läutert. Diesen bringt er nun in das gemeinschaftliche Magazin, wo er sein Geld sogleich dafür empfängt; eben so macht er es auch mit den zeitigen Kaffeebohnen, und also arbeitet der Bauer ganz für sich.

Das Magazin hat seine Vorgesezten, denen Herr Pilger präsidirt; auf ihn folget der Direktor oder eigentliche Kaufmann; der Kaßirer; der Oberbuchhalter, und endlich 10 Beisizer aus der Gemeinde.

Die Handlung gehet nicht auf Herrn Pilgers, sondern der Kolonie Rechnung. Alle Gelder, welche gewonnen werden,

legt man in die Generalkasse, aus welcher die gemeinschaftlichen Unkosten bestritten, Pfarrer, Schulmeister, und alle Magazinbedienten besoldet, die Armen erhalten, Schiffe gebaut werden, u. s. w. Herr Pilger nimmt aus dieser Generalkasse gar nichts, sondern alles wird der Gemeinde berechnet; seine Einnahme aber ist folgendergestalt eingerichtet: Wenn der Kolonist seine Waaren in das Magazin bringt, so wird ihm der diesjährige Preis, der allemal öffentlich bekannt ist, verrechnet, und das Geld dafür ausbezahlt. Von diesem Gelde zieht nun der Kaßirer den zehnten Theil ab, und legt ihn in die Präsidentenkasse, die ganz allein für Herrn Pilger ist, und ihm jährlich etwas über zwei tausend Gulden einbringt. Er begnüget sich gern damit, denn seine gröste Glückseligkeit bestehet darin, daß er so viele Menschen zeitlich und ewig glücklich machen kann.

Zwischen hier und Surinam gehen Schiffe, welche den Strom hinunter und

dann über das Meer bis Surinam herum fahren. Sie gehören der Kolonie, und führen alle Waaren zum Magazine der Holländischen Kompagnie; dagegen bringen sie allerhand zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen nöthige Europäische Waaren zurück. Diese werden zum Magazine der Kolonie gebracht, und daselbst in billigem Preise verkaufet.

Ich kann sagen, daß es vielleicht in der ganzen Welt keinen so vergnügten, angenehmen, und durchgehends wohlhabendern Ort, als Pilgersheim, giebt. Hier sind keine Streitigkeiten mit den Nachbarn, keine widrige Verhältniße, die einen oder den andern drücken; alles stehet in gehöriger Übereinstimmung, das Ganze ist eine Welt für sich. Hier ist kein Druck, kein Pressen, kein Blutsaugen der Obern, das den gemeinen Mann fühllos und unbarmherzig macht; im Gegentheile, jeder wird durch den Lehrer zum empfindsamen Gefühle gegen das Schöne und Gute in der

Natur aufmerksam gemacht, und zum Wonnegefühle der Wohlthätigkeit angewöhnet. Kurz! ich kann nicht alle Glückseligkeiten dieses paradiesischen Ortes beschreiben. Herr Pilger ist der allgemeine Vater und Freund, er schlichtet täglich die kleinen Zwistigkeiten seiner Leute durch gütliche Vergleiche. Ein jeder, der zum Heirathen fähig ist, heirathet ohne Rücksicht auf Stand und Reichthum; und junge angehende unbemittelte Eheleute bekommen von Herrn Pilger ein Gut und etwas zur Unterstüzung aus der Generalkasse. Denn er besizet keinen eingeschränkten Distrikt, sondern kann seine Kolonie ausdehnen, so weit er will.

Jenseit des Flußes wohnen die Caraiben, als die natürlichen Einwohner des Landes, in ihren Wildnißen. Das einige, was zu befürchten, ist eine Zwietracht zwischen der Kolonie und diesen wilden Völkern; aber bis dahin hat Herr Pilger noch immer das gute Vernehmen mit ih-

nen unterhalten, ja einige Caraibische Familien an sich gezogen. Doch läßt er seine ganze Mannschaft, die aus ungefähr zweihundert Mann besteht, alle Sontage Nachmittags in den Wafen üben, und er selbst ist ihr Oberster.

Dies ist die kurze Beschreibung meines jezigen Aufenthaltes, wo ich gern mein Leben zubringen wollte, wenn ich nur meine Rosine und übrige Europäische Freunde bei mir hätte. Allein ich kann ohne sie nicht leben, und ich sehne mich nach diesem glücklichen Zeitpunkte. Nun gehe ich in meiner Erzählung weiter.

Wir kamen also am Abend in Herrn Pilgers Wohnung an. Seine Gemahlin, eine sehr angenehme Holländerin, war froh, einen teutschen Jüngling ankommen zu sehen. Auch ihre 5 Kinder, wovon das älteste ein Sohn von achtzehn Jahren, waren sehr freundlich und vertraulich mit mir. Am Tische, an welchem Herr Pilger, seine Gemahlin, Herr Pfarrer Mu=

zelius und ich waren, fieng Herr Pilger zu mir an: Die erste Beschäftigung, mein Freund! die ich Ihnen auftrage, ist ein angenehmer Umgang mit uns, und die Erziehung unserer Kinder. Sie werden bei mir eine Bibliothek finden, die Ihnen zu allem brauchbar seyn wird. Ihre Belohnung bestimme ich Ihnen nicht; Sie sollen zufrieden seyn. Gefällt es Ihnen, hier zu bleiben, so will ich Sie so glücklich machen, als ich kann; wollen Sie aber im Frühjahre wieder nach Europa, so stehet Ihnen das alles auch frei.

Ich war, wie leicht zu denken, ausnehmend mit meinem Schicksale zufrieden, und versprach in allem die heiligste Treue. Mit meinen häuslichen Verrichtungen will ich mich weiter nicht aufhalten; nur dies will ich noch sagen: Herr Pilger übertrug mir zwar die Erziehung seiner Kinder, allein er fieng nebenher an, mich noch in andern Geschäften zu gebrauchen. Sie wissen, daß die Staatswirthschaft mein Lieb-

lingsstudium war, ohne daß ich einen Zweck dabei hatte. Denn ich sehe nicht ein, wozu sie mir nüzen könnte; allein, ich fühle einen unwiderstehlichen Trieb dazu, und diesem folge ich. Ich fand hier die schönsten Schriften dieser Art, und ich lese sie fleißig. Sehen Sie nun die Kolonie Pilgersthal als einen Staat an, in welchem Herr Pilger Monarch ist, ich aber sein Kabinetssekretär bin, so haben Sie mein Verhältniß. Er glaubt, gefunden zu haben, daß durch mich die Geschäfte gut von statten gehen; und so theilen sich meine Verrichtungen in Erziehungs- und Staatsgeschäfte ein.

Herr Pfarrer **Muzelius** war nun die erste Person, die mein Herz und meine Aufmerksamkeit an sich zog. Er ist ein Mann, der eine männliche Schönheit besizt, und sein holder freundlich-ernster Blick zeuget von seinem Empfindungs- und Liebevollen Herzen. Die Geschichte dieses Mannes ist merkwürdig; und hier folget sie:

Muzelius ist ein Teutscher, von wohlhabenden Eltern erzeugt, und der Gottesgelehrtheit von Jugend auf gewiedmet worden. Er hatte von je her ein warmes Herz für die Religion, und eine brünstige Gottes- und Menschenliebe; dabei aber ein so gutes Herz, daß er aus bloser Menschengefälligkeit im Auge des strengen Moralisten manchen grosen Fehler begieng. Im ein und zwanzigsten Jahre kam er von der Universität zurück, und wurde in ein hochadeliches Fräuleinstift als Prediger berufen; sein ganzes Dasein aber war für das schöne Geschlecht zu reizend, er selbst zur Liebe zu gefühlig gestimmt, so, daß er vieles zu leiden hatte, und manchem Frauenzimmer Leiden verursachte. Doch hat er mir bezeugt, daß er in diesem Stifte seinem Stande und Berufe gemäs gewandelt, und nie gestrauchelt habe, ob er gleich manchen harten Kampf darüber kämpfen müssen.

Hier war er beinah drei Jahre gewesen,

als er von einem gewissen Grafen zum Hofprediger berufen ward. Auch hier wurde er von jederman geliebt, und seine nach lauter Gottes- und Menschenliebe schmäckende Lehren allgemein erkannt; er selbst aber fiel ganz erschrecklich. Denn zu seinem Unglücke hatte er eine schöne, aber etwas leichtsinnige Haushälterin. Das beständige einsame Leben dieser beiden Leute, die vielfache Gelegenheit in schwachen Stunden, hatten nach und nach den Geist des guten Mannes so sehr geschwächt, und sein Fleisch so kräftig gestärkt, daß er im Kampfe erlag. Nun bestürmten ihn die allergrausamsten Gewissensbiße, so, daß er nicht mehr zu bleiben wußte. Kurz! er machte sich heimlich nach Holland, und von da nach Surinam. Eine lange Reue und ernste Buse hat ihn endlich von seiner Seelenwunde wieder geheilet, und nun sucht er durch grösern Fleiß und Treue in seinem Amte allen nur möglichen Nuzen zu schaffen.

Als ich einige Zeit hier gewesen, kamen einige unserer Bürger, und kündigten Herrn Pilger an, daß ein Kahn voller Caraiben mit Friedenszeichen ans Land gestiegen sei, und gern mit dem Caziken der Holländer (das war Herr Pilger) sprechen möchten. Herr Pilger befahl, daß alle Beamten des Magazines sich prächtig ankleiden, und mit ihrem Seitengewehre erscheinen möchten. Herr Pilger und ich thaten ein gleiches; er ließ durch zween Bedienten zwei blose Schwerdter kreuzweise vor sich her halten, sezte sich auf einen Sessel, und wir alle stunden im Kreise um ihn her. Indessen wurden etliche Männer beordert, die Caraiben herzuführen. Dieses Ehrfurcht erweckende Ceremoniel hatte Herr Pilger eingeführt, um den Wilden Hochachtung und Furcht einzuflösen. Herr Pfarrer Muzelius war auch gegenwärtig, denn er redete die Caraibische Sprache sehr gut, diente also zugleich als Dollmetscher, war aber in seinen geistlichen Habit gekleidet.

Ich hatte zwar die Pilgersheimer Caraiben oft gesehen, ihre sonderbare heroische und wilde Bildung bewundert, allein diese waren schon europäisch gekleidet, und hatten auch bereits viel sanftes von unsern Sitten angenommen; allein jezt, als diese Männer hereintraten, erstarb mir gleichsam das Herz im Leibe, mir gieng ein kalter Schauer über die Haut, und ich kann nicht unterlassen, die Gedanken, welche in mir aufstiegen, hier mitzutheilen.

Ja, es ist wahr, der Löw ist majestätisch gebildet, und er siehet fürchterlich-schön aus; aber das alles ist Kinderspiel gegen einen Caraiben. Welch eine Kreatur ist doch der Mensch im Stande der wilden Natur! — was mußte Adam seyn? — Wir haben in Europa Fürsten, die majestätisch aussehen; aber das ist nichts gegen einem wohl gebildeten Wilden: er sezet seinen Fuß so stark und zuversichtlich hin, wie ein Beherrscher der ganzen Kreatur; sein Blick ist kühn, voller Gefühl ei-

gener Kraft und Stärke; er verlacht alles Gekünstelte und Feine gesitteter Völker, und lebt wie ihn seine Natur leitet; fürchtet die grösere Macht, und gehorcht ihr, aber auf zwo verschiedenen Weisen. Will man seine Freiheit zwingen, ihn hindern ganz Mensch zu seyn, so gehorcht er, weil er muß, spannt aber indessen alle Seelenkräfte an, seine verlohrne Freiheit wieder zu gewinnen; und wenn er einen Weg dazu gefunden hat, so wirket er mit Leibes- und Seelenkräften, bis er die Fesseln zerrissen hat. Leitet ihn aber die grösere Macht ohne Beleidigung, so, daß ihm seine Natur gebeut, ihr zu folgen, so folget er willig und mit Mannskraft, weil seine Freiheit nicht leidet; er verehret die höhere Macht, aber mit Liebe, Freundschaft, Würde und Anstand; immer fühlt er dabei, daß er selbst eben das seyn könnte, was sein Herr ist, wenn es die Ordnung der Natur so mit sich brächte; aber weil es diese nicht will, so will er es auch nicht.

Alles dies kann man dem Caraiben aus dem Gesichte lesen, wenn man ihn aufmerksam anschauet. Gott! dachte ich: welche Milchsuppen- und Alltagsgesichter haben wir Europäer! — Und eben so ist auch alle Schnellkraft in uns erloschen; die Kunst schüzt uns, gewiß nicht die Natur; hätten die Spanier und übrige Europäer kein Pulver und Blei gehabt, nie hätten sie den Wilden eines Fuses breit Landes abgewonnen; aber wer kann diesen verrätherischen Werkzeugen widerstehen? Jezt empfand ich recht, wie tief das menschliche Geschlecht auf einer Seite herabgesunken, indem es sich auf der andern verfeinert. Freilich haben wir unendliche Vorzüge vor den Wilden: Religion, Wissenschaften, Kunst und Sittlichkeit; alles das sind unschäzbare Dinge. Auch geniesen wir viele Vergnügen, die sie nicht kennen; allein, könnten wir nicht auch die Tugenden der Wilden dabei haben? Gesezt, unsere Staatsverfaßung wäre der

ihrigen, nach unserer höhern Vollkommenheit, ähnlich; wir wüßten von keinen Vorzügen der Geburt, wir besäßen unsere Güter frei, wir lebten — nun, ich will eben nicht sagen, ohne Häuser in den Wäldern — aber wir lebten ohne Städte frei umher; machten unsere Länder gleichsam zu einer Stadt, in welcher aber unsere Wohnungen so weit voneinander stünden, daß jeder sein Gut um sein Haus her hätte; wir zwängen unsere Kinder nicht in die unnöthige Form der Mode und Gebräuche, sondern erzögen sie, was den Körper betrift, frei und gleichsam wild; auch die Seelenkräfte bildete man frei und ungezwungen, doch so, daß sie den Empfindungen des Schönen und Guten in der Natur und Religion offen stünden; rc. — Doch was hilft dies alles? der Gang der Menschheit ist nun einmal so; und vielleicht spielt mir meine junge Einbildungskraft hier einen tollen Streich, wie so manchem unserer Schriftsteller, die wunder-

schöne Sachen von Verbesserung der Menschheit schreiben, und — selbst die allererbärmlichsten Zucker- und Mandelkernpüppgen sind.

Sechs Caraiben traten unter Begleitung unserer Leute herein, welche gegen jene wie Lämmer aussahen, die einen Trupp Löwen begleiten. Die Wilden knieten nieder, stunden aber rasch wieder auf; der Vornehmste trat hervor, Herr Pilger reichte ihm die Hand, die der Wilde ergrif, und mit einer freundlichen Mine drückte; hierauf stand er, und redete ungefähr in folgenden Ausdrücken; alle seine Glieder aber redeten mit, so, daß ich nie etwas nachdrücklichers gehört habe: " Die Sonne scheint uns allen, friedfertiger Fürst! „wenn wir in unsern Wäldern das Wild „jagen, oder auf unsere Feinde lauern, „dann leuchtet uns eben die Sonne, eben „der Mond, die auch Euch scheinen, wenn „Ihr Zuckerrohr pflanzet und Eure Ernde „sammelt, daher sind wir Brüder. Son-

„ne und Mond und der gestirnte Himmel „und die Erde haben Euch eben so lieb, „wie uns, auch trinken wir aus einem „Fluße mit Euch, er trägt Eure Schiffe „so gern wie die unsern, wir wollen also „Brüder seyn. Unser groser Fürst Mat-„tapuli sendet uns darum her, Euch das „zu sagen, nie sollen unsere Helden das „Fleisch rund um das Feuer her von Eu-„ren Knochen nagen; aber, wer Euch an-„greift, soll auch unser Feind seyn, grose „Töpfe wollen wir an flammende Eichen „stellen, und ihre Glieder sollen im kochen-„den Wasser dampfen; unsere Jünglinge „und Mädgen sollen im Reihentanze nach „den Töpfen schielen, und ihnen soll die „Zeit lang werden, eh ihnen das Fett „Eurer Feinde von den Fingern tröpfelt. „Seyd daher unsere Freunde, wir wol-„len auch die Eurigen seyn.„

Diese Rede durchdrang mir Mark und Bein, denn ich verstund sie fast ganz aus den Minen, und Muzelius verteutschte

sie uns, so wie sie der Wilde mit Nachdrucke aussprach.

Herr Pilger antwortete ihm: daß die Freundschaft der braven Männer ihm sehr angenehm sei, und daß er sehr wünsche, Ihnen mit der That zeigen zu können wie hoch er sie schäze. Dies verdollmetschte Ihnen Muzelius, und fügte noch folgendes hinzu: Es freuet uns, daß Ihr uns gegen unsere Feinde helfen wollt; auch wir wollen Euch gegen Eure Feinde beistehen, wir und Ihr wollen Brüder seyn, zusammen essen und trinken; aber wir essen nicht das Fleisch der Feinde aus Euren Töpfen. Wenn ein Löw mit dem andern kämpft, und ihn tödet, so frißt er des Ueberwundenen Fleisch nicht. Der grose Geist, der alles geschaffen hat, verbot es den Löwen und allen Thieren, sie sollten nicht das Fleisch ihrer Brüder fressen; und Ihr wißt, sie gehorchen.

Der Wilde hörte das aufmerksam an. Hast du den grosen Geist gesehn, fragte er:

und hast du's gehört, als Er das dem Löwen befahl?

Nein, antwortete **Muzelius**: aber fromme Männer, die es wissen, haben mir es gesagt.

Aber der Löw frißt doch andere Thiere, fuhr der Wilde fort, die auch der grose Geist gemacht hat, und die also auch des Löwens Brüder sind.

Muzelius versezte: Wir und Ihr essen auch Thiere; aber unsers gleichen essen wir nicht, auch ist der Löw seines gleichen nicht.

Kühn erwiederte der Wilde: auch wir essen unsers gleichen nicht; wer uns beleidiget, ist nicht mehr unser Bruder.

Muzelius bot ihm die Hand. Bruder, sagte er: verehre den grosen Geist! der wird dich lehren, was recht und unrecht ist.

Wie muß ich das machen? fragte der Wilde.

Muzelius antwortete: so oft es dir einfällt, must du sagen: Groser Geist!

lehre mich erkennen, was Du willst, das ich thun soll.

Nachdrücklich versprach der Caraibe, dies zu thun. Nun fragte er: ob es dem Mattapuli erlaubt sei, auch zu kommen, und Freundschaft mit uns zu machen? Herr Pilger versicherte ihn, daß uns das gar lieb seyn würde, wenn er uns verspräche, keinem von den Unserigen etwas zu Leide zu thun, oder das mindeste zu entwenden. Dies versprachen die Caraiben alle einhellig und feierlich. Nun ließ Herr Pilger allerhand Kleinigkeiten, als Korallen, Spiegel u. dgl. bringen, und beschenkte einen jeden damit; doch gab er dem, der geredet hatte, den ansehnlichsten Theil. Hierauf zogen sie wieder ab.

Des andern Tages kam der Mattapuli in Gesellschaft von fünfzig Caraiben, nebst seiner Tochter. Herr Pilger, Muzelius und wir alle giengen ihnen bis an den Strom entgegen, eben so wie gestern gekleidet und bewafnet. Der Cazike war ein

ansehnlicher Greis, dem der Edelmuth aus den Augen leuchtete; seine Tochter aber fiel uns allen vorzüglich auf. Nachdem diese uns alle neugierig angesehen hatte, blieb sie mit ihrem Blicke starr an Muzelius hangen, und nachdem sie ihn eine Weile angesehen, lächelte sie ihn an, gieng auf ihn zu, stand nah bei ihm, und drückte ihm die Hand. Muzelius blieb ernsthaft-freundlich. Wie heißest du, Jungfrau? fieng er an. Ich heiße Zarima, wenn dir der Name gefällt, antwortete sie, und spielte mit seinen Fingern. Der Cazike und Pilger bewillkommten sich, und so wanderten wir auf Pilgersheim zu.

Die braune Prinzeßin, wenn ich sie so nennen darf, ist vollkommen schön und regelmäßig gebildet; in diesem Stücke kann sie für eine wahre Schönheit gelten. Ihre ganze Haut ist etwas licht-kastanienbraun, ihre Mine Caraibisch-sanft und freundlich; diese Mischung ist so majestätisch-schön, daß sich nichts schöner denken läßt; kurz,

sie ist so liebenswürdig, daß man glaubt, ohne ihre braune Haut würde sie nicht schön seyn. Sie gieng Muzelius zur Seite, redete beständig mit ihm, ich verstund aber von dem allem nichts, bis er mir es nachher erzählte.

Du gefällst mir so wohl, mein Bruder, laß mich bei dir bleiben, wenn ich dir auch gefalle!

„Du gefällst mir wohl, Zarima! Du „könntest bei mir bleiben, wenn du kein „Mädgen wärest.„

Kannst du denn kein Mädgen um dich leiden?

„Ja, Zarima! aber du bist schön, und „dein Liebhaber würde mich umbringen, „und mein Fleisch essen.„

Ich habe keinen Liebhaber, mein Bruder! wenn du mich nicht liebest. Ich sah keinen, der mir gefiel, als du; ich will bei dir schlafen.

„Zarima! du bist eine Caziken-Tochter, „eine Fürstin: der grose Geist hat dich herr-

„lich erschaffen; ich liebe dich auch als „meine Schwester, aber ich darf nicht bei „dir schlafen.„

Du machst mich traurig; so bald ich dich sah, gefielst du mir; du mußt mein seyn, und ich will die Deinige seyn! Warum darf ich nicht bei dir bleiben?

„Hör, Zarima! der grose Geist, der „alles geschaffen hat, der hat befohlen, „daß Mann und Weib nicht beisammen „seyn sollen, wenn sich beide nicht mit dem „heiligsten Eide verbinden, daß sie bis in „den Tod zusammen leben wollen.„

Das ist ein süses Gebot, mein Bruder! so habe ich es gern; schwöre du mir das, ich will es dir auch schwören.

„Gut, Zarima! ich will dir noch mehr „sagen: Weist du auch wohl, daß alle „Menschen oft fehlen, daß kein Mensch „immer thut, was recht ist?„

Das weiß ich; aber es ist doch recht, daß ich dich liebe.

„Dagegen habe ich nichts; aber sonst

„hast du doch oft unrecht gethan, und an=
„dere Menschen auch. „

Ich habe oft etwas gethan, und fühlte, daß es nicht recht war.

„Aber, der grose Geist will doch, daß
„alles, was wir thun, recht seyn soll.
„Siehe, Zarima! wenn wir einmal ster=
„ben, so soll uns nach unsern Werken ge=
„lohnt werden: wir werden dann für alles
„Böse, das wir gethan, an einem bösen
„Orte gestrafet. Nun ist aber der grose
„Geist Mensch geworden, und hat die Stra=
„fen gelitten, die wir für unsere unrechte
„Werke hätten ausstehen müssen. Dieser
„Gottmensch hieß **Jesus Christus**. Al=
„les, was der befohlen hat, must du thun,
„wenn du mich lieben willst, und alle Men=
„schen, die nach dem Tode glücklich seyn
„wollen, müssen das auch thun. „

Das mußte gewiß ein vortreflicher Caraibe seyn! Kann ich aber das alles thun, mein Bruder! was dieser grose Geistmensch befohlen hat?

„Ja, Zarima! das kannst du alles „thun: du must den grosen Geist, und „Jesum Christum, und alle Menschen „lieb haben; wenn leztere dir Böses thun, „must du dich überwinden und ihnen Gu= „tes thun; und alles, was du gern hät= „test, das dir andere Menschen thun sol= „len, das must du ihnen auch thun. Siehe! „das ist alles, was du zu thun hast; al= „les übrige kommt damit überein.„

Das alles will ich gern lernen, und bis ich sterbe, bei dir bleiben. Aber, höre, mein Bruder! thust du dann das auch, was dir der grose Geistmensch befohlen hat?

„Ja, Fürstin! das thue ich so viel ich „kann.„

So must du auch mich lieben, weil ich ein Mensch bin. Und weil du gern geliebt wirst, so must du mich auch wieder lieben.

„Zarima! ich liebe dich herzlich.„

So küsse mich denn, mein Bruder! (hier umarmte sie ihn, er umarmte sie auch).

„Nun, fuhr er fort: wenn du mich im=

„mer lieben und bei mir bleiben willst, so „must du erst lernen, wie man den grosen „Geist verehren soll, und zugleich must du „auch lernen, wie du die Hausgeschäfte „auf unsere Art zu führen hast. Wenn du „das alles kannst, sollst du meine Gemah- „lin werden.„

Wird das lange dauern?

„Vielleicht so lange, bis die Sonne über „unser Haupt hin- und wieder her gegan- „gen ist.„ (Das macht in Surinam etwa ein halbes Jahr). „Aber, wird dich „dein Vater auch hier lassen?„

Mein Vater befiehlt mir nicht, was ich thun soll; auch hat er euch alle lieb.

Muzelius sagte mir hernach, daß ihm während dieser Rede das Herz gebrannt habe; Zarima hätte ihm gefallen, und sie zu heirathen, sei ihm bald aus vielen Ursachen ein süser Gedanke geworden. Sie verließ ihn auch gar nicht, blieb bei ihm, und ihre Augen begleiteten ihn überall, wo er sich hinwandte.

Nachdem wir nun zu Pilgersheim anlangten, hattten sich auch alle unsere Bürger versammelt; besonders stunden unsere Caraibischen Familien auf einem Häufgen beisammen. Der Cazike grüßte alle Anwesenden, besonders aber besprach er sich lang mit den Caraiben, die ihren Wohlstand nicht genug rühmen konnten.

Herr Pilger führte sie sämtlich auf einen schönen grünen Plaz neben seinem Hause. Hier wurden die gemeinen Caraiben bewirthet; der Cazike aber, seine Tochter, und einige der vornehmsten Wilden speisten mit uns in einem Saale.

Zarima gesellte sich sofort zu der Frau Pilger, und empfand jezt keine grösere Neigung, als gerad so eine Frau zu werden; sie beobachtete mit der grösten Aufmerksamkeit ihr ganzes Betragen, und ahmte dasselbe so gut nach, als sie konnte; nur schade! daß sie einander nicht verstunden. Muzelius mußte daher jeden Augenblick den Dollmetscher machen, weil im-

mer etwas zu fragen war. Die Frau Pilger fühlte auch bald eine innige Neigung zu dem nußbraunen Mädgen, und freute sich daher, als sie hörte, daß sie bei uns bleiben würde. Sie übernahm gern und willig die Erziehung und Ausbildung derselben; und dieses versezte die Zarima in die lebhafteste Freude.

Herr Pilger und Mattapuli schlossen indeß während der brüderlichen Mahlzeit die engste Freundschaft, und ich war äusserst gerührt, als ich die reinsten Triebe der Freundschaft in diesem so weit von uns entfernten Adamsgeschlechte so ungemein stark und edel wirken sah. Der Cazike hatte besonders einen Anstand in seinem Betragen, der mich in Erstaunen sezte.

Nach der Tafel beschloß Muzelius, eine kurze Rede an die Wilden zu halten. Mattapuli, seine Tochter, und wir alle giengen in den Hof, der Cazike stellte seine Leute in Ordnung, trat vor sie hin, und seine Tochter neben ihn. Muzelius stand

und redete von der Majestät und Größe Gottes, von seiner unendlichen Liebe zu den Menschen, von der Sendung Jesu Christi, und vom Erlösungswerke; endlich beschloß er mit einer rührenden Aufmunterung zu einer liebreichen Vereinigung der Menschen, und versicherte die Caraiben aller nur möglichen und der engesten Freundschaft. Alle waren gerührt, und keiner von uns war ohne Thränen.

Als dies vorbei war, trat Zarima auf. Wir waren alle voller Erwartung, was aus der Sache werden würde. Sie stellte sich neben Muzelius, und fieng auch an zu reden; dieser bat sie, langsam und in kurzen Absäzen zu sprechen, damit er uns ihre Rede verteutschen könnte.

„Cazike Mattapuli und mein Vater! „und Ihr Caraiben, meine Brüder! Ich „werde nicht mehr auf euern grünen Rasen sizen, und mit euch das flüchtige Wild „verfolgen; unter meinen Füßen sollen sich „bei euch keine Blumen mehr bücken: denn

„ich verlasse dich, Fürst der Caraiben!
„aber ich werde dich liebhaben, oft nach
„deinen Wäldern hinsehen, und daran den-
„ken, wie oft ich bei dir saß und dir die
„Backen streichelte. Dieser Mann ist es,
„den ich liebe, und dessen Gattin ich bin,
(hier grif sie den Pfarrer bei dem Arme)
„ich werde auch bei ihm bleiben, und nie
„das Fleisch der Feinde mehr mit euch es-
„sen; was mir mein Liebhaber sagt, das
„will ich thun: den grosen Geistmenschen
„anbäten und seinem Willen folgen. Wenn
„ihr über den Strom zurückfahrt, will ich
„hinstehen und weinen, aber nicht mitge-
„hen. Dieser Mann hat mir mit seinem
„Angesichte in meinem Innersten ein Feuer
„angezündet, das würde mich bei euch
„verzehren, ich würde sterben, und dann
„würdest du, Vater! da stehen, und,
„ach meine Zarima! rufen; aber dann
„hörte ich deine Stimme nicht mehr. So
„aber bleibe ich hier bei meinem Bräuti-
„game, und dann werde ich leben und ge-

„sund seyn; du wirst mich hier oft besu„chen, dann will ich dich umarmen, dich „küssen, und wann du wieder weggehest, „weinen; dann sagst du: Lebe wohl, „Zarima, meine Tochter! und ich sage: „Lebe wohl, Mattapuli, mein Vater! „Dann freuen wir uns auf das Wieder„sehen; aber, wenn ich tod bin, ist keine „Freude mehr. Darum bleibe ich hier, „Ihr Caraiben! und niemand soll mich „meinem Bräutigame entreissen. „

Sie umschlung ihn nun mit ihren Armen, als wenn sie befürchtete, man würde sie mit Gewalt wegreissen. Muzelius bat sie, ihn loszulassen, und redete nun auch den Caziken um seine Tochter an. Alle Caraiben stunden gleichgültig bei der Sache; der Cazik aber schüttelte sein graues Haupt, und Thränen flossen ihm die Wangen herab. Das thut mir weh, Zarima! antwortete er: daß du deinen Vater verlässest, und daß dich mein Auge in meinen Wäldern nicht mehr hüpfen sehen soll.

Aber, du bist ein Mädgen, und um eines Mannes willen bist du geschaffen. Bleibe also hier, und sei die Frau eines Freundes des grosen Geistes! Hiemit kam der Cazike und umarmte seine Tochter; Muzelius aber umarmte ihn, und nannte ihn Vater. Mattapuli nahm es wohl auf, und hieß ihn seinen Sohn.

Nun beschenkte Herr Pilger auch den Caziken und alle Caraiben; wir alle gaben ihnen das Geleit bis an den Strom. Zarima weinte hier bittere Thränen, auch der Cazike weinte, und schaute immer nach dem Ufer zurück. Endlich kehrten wir um, und giengen nach Hause.

Nun übernahm die Frau Pilger den häuslichen Unterricht der Zarima, und der erste Hauptpunkt war die Reinlichkeit. Hierin hat das holländische Frauenzimmer es am weitesten gebracht, und hängt auch mit Leib und Seele so daran, als wenn es der gerade Weg zur Seligkeit wäre. Die Caraibinen hingegen wissen wenig

davon. Zarima aber, welche der Geist der Liebe belebte, und die wohl wußte, daß sie ihren Zweck nicht ehender erreichen würde, bis sie den Europäerinnen an Sitten gleich wäre, nahm darin auserordentlich zu. Auch kam ihr das Erlernen der holländischen Sprache leichter an, als man anfangs glaubte. Ihr Liebster war auch zugleich ihr Lehrer in der Religion; und da läßt es sich begreifen, wie sehr sie in deren Erkänntniß zugenohmen haben müsse. Muzelius heirathete sie hierauf den folgenden Winter.

Obgleich Pilgersheim ein sehr wohlcivilisirter Ort ist, so bestehet er doch aus Menschen. Das gab einen Lärm unter den Nachbarn und Nachbarinnen, als der Prediger das wilde Mädgen heirathete, daß es nicht zu beschreiben ist. Der eine sagte: war denn kein Mädgen mehr in Pilgersheim? Der andere: der Pfarrer muß doch einen sonderbaren Geschmack haben! Der Pietist seufzete: ach Gott,

wie

wie verfällt der Mann! da nimmt er gar eine gewesene Heidin; nun wird er ganz zurück gehen. Dies leztere sagte mir einst ein solcher Mann. Ich antwortete ihm aber: Muzelius habe ein grösseres Werk der Barmherzigkeit gethan, und eine grösere Pflicht der Liebe des Nächsten ausgeübt, als wenn er ein Häufgen Christen von der Welt abgesondert, und durch eingebildete Heiligkeit stolz gemacht hätte. Seine Gattin wäre ohne ihn schwerlich eine Christin geworden; auch könnte dieser Schritt sehr nüzliche Folgen für die armen Wilden haben, ꝛc. Allein es gieng hier, wie es zu gehen pflegt: wenn man solchen Leuten auch die klarste Wahrheit vordemonstrirt, so rufen sie: das ist Vernunft! und diese urtheilet falsch in geistlichen Dingen; wir folgen unsern Empfindungen. Auch dieser gute Mann zuckte die Schultern, hatte Mitleiden mit mir, und gieng fort.

Seltsamere Empfindungen habe ich in meinem Leben nicht, als verwichenen Herbst,

gehabt. Denken Sie! Ich arbeitete eben mit Herrn Pilger, als zween Europäische Herren sich anmelden liessen. Herr Pilger ließ sie alsofort hereinkommen, und ich erschrack — anders kann ich meinen Zustand nicht beschreiben, als ich Wolkenblick und den Lizentiat Hallenborn hereintreten sah; sie stuzten ebenfalls, denn sie hatten mich eben so wenig hier erwartet, als ich sie; wir sahen uns eine Weile stillschweigend an, endlich aber fiel ich einem nach dem andern um den Hals, und weinte. Auch sie waren eben so sehr gerührt.

Nachdem wir uns bewillkommet, erzählte ich Herrn Pilger, wer diese Herren wären. Er freute sich auch, und hieß sie willkommen. Sie hatten zu Surinam von Pilgers vortreflicher Kolonie gehört, und daher Lust bekommen, dieselbe zu besehen. Herr Pilger erkundigte sich nun bei ihnen, ob sie Lust hätten, hier zu bleiben? Das war beiden eben recht. Nachdem sie einige Tage bei uns gewesen, und

sich nach allen Umständen erkundigt hatten, gaben sie zu verstehen, was eigentlich ihre Absicht sei, nämlich, daß sie hier eine Erziehungsanstalt errichten wollten. Daß unserm Herrn dieser Gedanke angenehm war, ist leicht zu denken; nur kam es darauf an, wie deren Einrichtung seyn sollte. Hierüber aber ließ sich noch kein Plan entwerfen, sie mußten erst die Liegenheit der Sache kennen; und bis hieher sind sie mit dem Entwurfe noch nicht fertig. Ueberhaupt aber fangen sie schon an, uns allen lästig zu werden; denn mit dem Unterrichte der Kinder wollen sie sich nicht selbst abgeben; zum Arbeiten sind sie nicht aufgelegt, und da sie eine natürliche Antipathie gegen alle Geistlichen haben, so ist ihnen der vortrefliche **Muzelius** auch überall im Wege. Mich verlanget, was aus der Sache werden wird.

Nachdem ich nun den Gang meiner Geschichte ordentlich erzählet, so muß ich Ihnen noch eine ganz auserordentliche Be-

gebenheit mittheilen, die uns im Anfange des vergangenen Merzmonates widerfahren ist. Der Winter ist hier sehr angenehm, und im Märzmonate ist alles in voller Blühte. Muzelius und ich pflegen oft spaziren zu gehen. Gewöhnlich wandeln wir dann in der Allee, von unserer Wohnung bis zum Lusthause am Strome, und so hin und her. Nun war im verwichenen März ein auserordentlich schöner Tag; wir spazirten an demselben gegen Abend auf unserm gewöhnlichen Gange, und als wir ans Lusthaus kamen, giengen wir hinein; denn ich hatte zu dem Ende den Schlüssel zu mir gesteckt. Wir sezten uns an das Fenster gegen den Strom zu, und waren Willens, recht zu plaudern; allein, die Blicke, die einer nach dem andern über den Strom hin that, machten uns stumm. Wir sahen uns zuweilen sehr gerührt an, und konnten uns der Thränen nicht enthalten; denn der majestätische Blick auf das Gebirg in den Abendstunden, beson-

ders wenn der Himmel recht klar ist, und die Sonne hell scheinet, ist nicht zu beschreiben.

Nachdem wir eine Weile so gesessen, und Gott den Allmächtigen in der Stille verherrlichet hatten, fiel mein Auge auf ein Perspektiv, welches hier auf einem Schranke lag. Freudig ergrif ich dasselbe, wir schaueten wechselsweise, und entdeckten jeden Augenblick neue und bewundernswürdige Gegenstände. Dies machte uns beide so neugierig, daß uns die Versuchung anwandelte, einmal eine Reise hinüber zu wagen. Wir wurden dessen einig, liefen nach Hause, baten uns von Herrn Pilger auf etliche Tage Erlaubniß aus, und machten uns reisfertig; ich packte Brod und Fleisch, nebst einem Kruge Wein, der aus Zuckerrohr verfertiget wird, in einen Reisesack, und des Morgens mit Anbruche des Tages liessen wir uns über den Strom sezen, und wanderten fort. Jeder hatte eine Flinte, nebst Pulver und Blei und Seitengewehre bei sich, um uns gegen

Überfälle der wilden Thiere zu schüzen; denn von Menschen hatten wir nichts zu befürchten, da wir mit den Caraiben nicht nur Freundschaft gemacht, sondern sogar mit ihrem Fürsten verwandt waren.

Ich kann nicht sagen, daß wir einen Weg nahmen, denn es war keiner da. Wir krochen erstlich durch ein Gebüsche langs einem Bache hin, der gerad gegen Pilgersheim über in den Strom fiel; nach und nach wurde das Thal weiter, und zu einem unwegsamen Hochgewälde; noch immer hielten wir uns am Bache, bis wir endlich nach einer Stunde an einen steilen Felsen kamen, über welchen der Bach ungefehr 100 Schuhe hoch von einem Absaze zum andern herunter stürzte. Hier schlugen wir uns linker Hand den Berg hinan, um auf den Felsen zu kommen. Dies gelung uns auch nach einiger Mühe, und hier sahen wir das schönste Schauspiel der Natur: Dieser Fels war gleichsam der Damm eines kristallhellen kleinen Sees,

an welchem wir an der nordwestlichen Ecke stunden, und mit Erstaunen hinüber blickten; in der Mitten war der Fels etwas niedrig, und hier floß eben das Wasser heraus, das sich mit so grosem Geräusche über denselben hinunterstürzte. Der See war eine gute Viertelstunde lang und breit. An der Südseite war eine steile Felsenwand von etwa 50 Schuhen, und oben darauf Bäume und Gebüsche. An der Nordseite, wo wir standen, war ein groser ebener Rasen, voller Blumen und wohlriechender Kräuter. Diesen paradiesischen Plaz umkreiste in einer Weite von etwa 200 Schritten ein Gebüsch von allerhand schönen Stauden. Gegen Osten, wo der Bach hinaus floß, spülte der See an den Wurzeln eines Haines, der so dunkel wie die Nacht war. Dieser Wald erhob sich allmählig, so, daß wir sein Ende nicht sehen konnten. Hier war uns unaussprechlich wohl; denn gegen Westen übersahen wir das herrliche Pilgersthal, und wie

die ersten Sonnenstralen jezt auf des rechtschaffenen Mannes Wohnung fielen. Muzelius fieng mit heller Kehle an, das Lied des sel. Joachim Neanders zu singen: Unbegreiflich Gut, ꝛc. Unter seine schöne männliche Stimme tönte der Wasserfall einen dumpfen Baß, und das Zwitschern der Waldvögel harmonirte so gut dazu, daß ich nach und nach für lauter Wonnegefühl weinen mußte. Hier frühstückten wir, redeten von der schönen Welt, in welcher wir Bürger sind, von der Güte Gottes, und wie seine heilige Führung mit den Menschen keinen andern Zweck habe, als uns aus lauter Liebe und Erbarmen immer der Vollkommenheit näher zu führen, u. s. w, Ich bat meinen Freund, mir Neanders Lied zu diktiren, so wie er es in Ansehung der Dichtkunst verbessert hatte, ohne den Sinn zu ändern, und ich schrieb es mit einem Bleistifte in mein Taschenbuch, wie hier folget:

* * *

Unbegreiflich Gut!
Wahrer Gott alleine!
Herr, der Wunder thut!
Heilig, Heiliger!
Aller Herren Herr!
Dich allein ich meine.

* * *

Ehrerbietigkeit
Meinen Geist durchdringet,
Jezt, in dieser Zeit,
Da auf jeder Flur
Jauchzet die Natur,
Und der Wald erklinget.

* * *

Stimmet mit mir an,
Himmel, Luft und Erde!
Hör es jedermann!
Jauchzt im Jubelton!
Daß auf Seinem Thron
Gott verherrlicht werde.

*
* *

Herr! der goldne Glanz
Deiner schönen Sonne
Wärmt, belebt mich ganz;
Und dein ewig's Licht
Strahlt mir ins Gesicht,
Füllt mich an mit Wonne.

*
* *

Gott! des Himmels Blau
Glänzt gleich einem Spiegel:
Wenn ich es anschau,
Wünsch ich klar und rein,
Wohl probirt zu seyn,
Wie das Gold im Tiegel.

*
* *

Gott! die Luft erschallt,
Tausend Kehlen klingen,
Es ertönt der Wald;
Auch dies Herz in mir
Soll, Jehovah! Dir
Preis und Jubel bringen.

*
* *

Herr! die weite Welt
Preiset Deinen Namen:
Das verneute Feld
Steht in junger Pracht,
Alles grünt und lacht,
Blüht und reift zum Saamen.

*
* *

Gott! es feiern Dir
Berge, Felsen, Klippen;
Alles winket mir
Jezt zum Lobgesang,
Und im wärmsten Dank
Jauchzen meine Lippen.

*
* *

Herr! es rauschen hin
Bäche in den Gründen:
Wenn ich dürre bin,
Wenn mich Trübsal plagt,
Und mein Herz verzagt,
Laß mich Gnade finden.

* * *

Gott! der Thiere Heer
Jauchzt und hüpfet munter,
Alles freut sich sehr,
Alles sich bewegt,
Gros und Klein sich regt,
Preist der Allmacht Wunder.

* * *

Herr! wie gros und viel
Sind nicht Deine Werke!
Ohne Maas und Ziel,
Ohn Begrif und Zahl
Find ich überall
Zeichen Deiner Stärke.

* * *

Diese Wunderwelt
Schufest Du, Jehovah!
Deine Lieb' erhält
Was Geschöpfe heißt.
Lieb' Ihn auch, mein Geist!
Sing Ihm, Hallelujah!

Nach dieser feierlichen Stunde machten wir uns wieder auf, wandten uns ostwärts in den Wald, und folgten abermals dem Bache, welcher in einer kleinen Vertiefung sich herab schlängelte. Nachdem wir etwa eine halbe Stunde allmählig aufwärts gewandelt hatten, stießen wir wieder an eine mäßig-hohe Felsenwand, welche schief von Nordost gegen Südwest zu lief. Hier konnten wir also nicht weiter; daher giengen wir aufwärts langs der Felsenwand durch das Gebüsch. Auf einmal sah ich vor mich hin, — sah, — und siehe! etwa vier Schuhe vor meinen Füsen war ein erschrecklich-steiler Absturz. Wir zitterten, bebten, wankten zurück, und krochen nun auf Händen und Füßen vorwärts, streckten die Hälse, und schauten hinunter; wir sahen ein enges Thal in der Tiefe, und gegen uns über eine gähe Waldseite; alles fieng an, sich vor meinen Augen zu bewegen; schüchtern kroch ich zurück, und Muzelius mit mir. Nun wanderten wir

süd-westwärts langs der Felsenwand hinab. Nach einer kleinen Weile stießen wir wieder an eine Felsenwand: diese war das obere Ende derjenigen, die südwärts der See in die Höhe ragte; sie war aber hier so niedrig, daß wir ohne Mühe hinauf klettern konnten. Da fanden wir nun eine grose Ebene vor uns, die mit Rasenpläzen und Gebüschen abwechselte, und auserordentlich angenehm war. Gegen Westen senkte sie sich allmählig, und dort vermutheten wir wieder einen Absturz. Gegen Süden, etwa eine halbe Stunde von uns, lief eine zackigte kahle Felsenreihe von Westen gegen Osten; eine Spize war immer seltsamer und höher als die andere; dort gegen Südosten schien die östliche Felsenwand sich anzuschliesen, als welche sich nun herum lenkte, und von Nordwesten gegen Südosten hinstrich. Wir befürchteten, dort nicht weiter kommen zu können, doch versuchten wir es, und giengen südostwärts fort; endlich kamen wir in die

Ecke, und fanden zu unserer grosen Freude einen engen Durchgang, der aber eine Viertelstunde lang so eng und so steil im Zikzak aufwärts gieng, daß wir mehrentheils auf Händen und Füßen über die Felsenstücke hin kriechen mußten; endlich stiessen gar die Felsen über uns zusammen; da wir aber den Tag schimmern sahen, so kletterten wir muthig fort und kamen endlich wieder zu einer Felsenkluft heraus, und auf einmal in ein flaches höchst anmuthiges Tempe, welches rings um mit Buschwerk und Wald umgeben war. Ich halte mich mit der Beschreibung der Thiere, Vögel und Pflanzen nicht auf, die wir fanden; denn unser Zweck war nur, die wilde Natur in ihrer Gröse zu betrachten.

Zu beiden Seiten, nord- und südwärts, sahen wir wieder in einiger Entfernung Felsenreihen, gegen Osten aber stieg abermals der Wald aufwärts, und darauf wanderten wir zu, bestiegen denselben, und kamen auf eine Höhe. Zur Linken hatten

wir ein Thal mit einem starken Bache, jenseit demselben aber einen himmelhohen Felsenabsturz, dessen Richtung von Nordwest gegen Südost gieng; zur Rechten hatten wir ebenfalls ein Thal, und auf dessen anderer Seite abermal eine Felsenreihe. Jezt fiengen wir an, durch Knoten an den Baumästen unsern Weg zu zeichnen, weil wir zu fürchten anfiengen, daß wir den Rückweg nicht wieder finden möchten. Unsere Waldhöhe beschlossen wir zu behalten, und so südostwärts fortzugehen. Das Knüpfen der Knoten in die Aeste hielt uns lang auf, doch kamen wir nach zweien Stunden, indem sich unsere Höhe allmählig wieder ostwärts herum lenkte, abermal an eine Felsenwand; wir mußten uns also hier linker Hand hinab in das Thal begeben. Indessen bezeichneten wir unsern Weg sorgfältig, um auf der Rückreise nicht irre zu werden; und uns schauderte schon für dem Gedanken. Das Thal war hier nicht tief, wir giengen all-

mählig

mählig hinab, und kamen an einen silberhellen Bach; auf der andern Seite aber war das Felsengebirg noch immer sehr hoch und grausend.

Das Thal fieng nun auch an immer gäher zu werden; es gieng beständig östlich fort, und nach einer Stunde Gehens waren wir so hoch gekommen, daß wir wieder über alle Gebirge hin nach Pilgersheim sehen konnten. Hier befanden wir uns unvermuthet auf dem angenehmsten Plaze von der Welt: eine kleine grüne und buschigte Ebene war rundum mit hohen Felsen umgeben, ausgenommen an der Seite, wo wir herauf gekommen waren. Der Bach entsprang hier in einer kleinen Grotte am Felsen, die ganz mit Gesträuchen verwachsen war. Jezt nahete der Mittag heran, und wir beschlossen, an der Quelle unsere Mahlzeit zu halten. Über dem Essen schauten wir überall herum, aber wir entdeckten keine Gelegenheit weiter zu kommen, so, daß wir glaubten,

wir würden nach dem Essen unsere Rückreise wieder antreten müssen. Dies war mir nun gar nicht recht; ich stand also auf, besichtigte alles genau, und fand endlich an der Südseite einen schiefen Spalt zwischen den Felsen, den man nicht leicht bemerken konnte. Ich zeigte ihn meinem Freunde, und wir bekamen nun Hofnung, da einen Ausweg zu finden. Nachdem wir etwa eine Stunde geruhet hatten, trieb uns die Neugierde weiter; wir giengen durch den Spalt eine Weile fort, und zwar wieder gäh aufwärts, bald kamen wir auf das Freie, und zwar auf die Höhe des östlichen Felsen, gerad über der Quelle. Die Aussicht hier ist unaussprechlich: nordwärts sahen wir in einer Ferne von zwanzig Meilen das grose Weltmeer, westwärts das ganze Pilgersthal, und über die westlichen Gebirge hin in die weite Welt. Südwärts sahen wir lauter Gruppen von Felsen, Wäldern und Ebenen. Wir sezten uns eine Weile nieder, um das manigfaltige

Ganze in seinen Theilen zu betrachten; wir sprachen von der Gröse, Allmacht und Weisheit Gottes, und wurden dergestalt gerührt, daß wir Thränen vergossen.

Nach einer kleinen Weile standen wir auf, und wandten uns gegen Osten. Hier sahen wir wieder ein herrliches Tempe vor uns, das auf beiden Seiten gähe Abstürze zu haben schien; wir vernahmen zugleich ein fernes dumpfes immerwährendes Gebrüll, das einem Donner ganz ähnlich war. Wir vermutheten dort einen grosen Wasserfall, und giengen darauf zu; die Ebene war ein grüner Rasen mit kleinen Gebüschen. Eine halbe Stunde von uns, gegen Morgen, war wieder ein hohes Felsengebirg, welches von einem Ende der Ebene bis zum andern fortgieng.

Als wir an diese Felsen kamen, fanden wir einen starken Bach, welcher in unzählichen Quellen aus dem Felsen quoll, und gegen Süden floß: woher wir nun den schrecklichen Donner ganz nahe brüllen hör-

ten. Wir giengen furchsam darauf zu, und fanden den fürchterlich-schönsten Anblick, den man sich denken kann: der Absturz war nicht senkrecht bis in die Tiefe. Oben fiel der Bach zuerst etwa 100 Schuhe senkrecht in einen felsigten Behälter etwa 100 Schritte lang und breit herunter, und hier entstand das Gebrüll, welches durch das vielfältige Echo verstärkt wurde. Der kleine See sah von dem starken Schäumen wie Milch aus, und der lebhafteste Regenbogen kreisete darüber her. Aus diesem See stürzte sich das Wasser über unzählbare kleine Felsen und Felsenstücke bis in die Tiefe hinab; dort war nun ein weiter Raum, rundum mit schrofen hohen Felsen umgeben, in welchem Raume sich das Wasser sammelte, und einen grosen See bildete, welcher sich seitwärts zwischen den Gebirgen hinzog, und dort vielleicht seinen Ausfluß hatte.

Nachdem wir diesen herrlichen Anblick eine Weile genossen hatten, giengen wir

wieder langs der Felsenwand nordwärts fort bis ans nördliche Ende; hier war nun ein dichtes Gebüsch, und hinter demselben ein grausam hoher und gäher Absturz. Überall hatten wir gegen die Felsen geschaut, und keinen Zugang entdeckt, durch welchen wir jenseit dieser Klippen hätten gelangen können; wir glaubten also, daß wir nun nicht weiter kommen würden, sondern unfehlbar zurückgehen müßten. Indessen hatten wir noch beide besondere Lust hinter diese Felsen zu gucken, denn je höher wir kamen, desto schöner und seltener wurden die Aussichten. Wir wanderten also noch einmal mit gröster Aufmerksamkeit langs der Felsenwand hin. Hilf, Himmel, wie ward mir! — ungefähr mitten gegen dem Tempe stand ich still, schaute gegen den Felsen hin, und indem ich aufschaute, fällt mir etwa zwanzig Schuhe hoch von der Erde ein sehr schönes Frauenzimmer von europäischer Gesichtsbildung und schneeweiß gekleidet, in die Augen.

In dem Augenblicke aber war sie fort, und ich that einen Schrei. Muzelius sah nach mir, auch nach dem Orte, wohin ich starrte; aber weg war sie. Sie erschien mir nur bis an die Lenden; denn sie stand hinter einem Felsenstücke. Ich erzählte dies Gesicht meinem Begleiter; dieser aber belachte mich, schüttelte den Kopf, und sagte: Da sieht man, was eine lebhafte Einbildung vermag! Ja, versezte ich, Einbildung! Damit sprung ich über den Bach, um zu untersuchen, ob ich nicht an den Ort kommen könnte, wo das Frauenzimmer stand? Ich gieng eine Weile hin und her, und fand endlich südwärts Gelegenheit, etwa fünf Schuhe höher zu kommen. Muzelius lachte zuweilen, kletterte mir aber nach. An meiner rechten Schulter war wieder ein Absaz, welcher eine Strecke fort immer aufwärts gieng, und über zween Schuhe breit war; ich sezte meine Flinte schief an, trat unten auf den Bügel, und arbeitete mich mit Mühe hinauf. Nun kam

auch Muzelius, dem ich hinauf half, und jezt giengen wir eine Strecke aufwärts gegen den Ort hin, wo ich die Erscheinung gesehen hatte. So nöthig es war, vor die Füße zu sehen, so blickte ich doch jede Sekunde auf; denn ich vermuthete, das Frauenzimmer würde neugierig seyn, und noch einmal zusehen, wo wir geblieben. Wie ich dachte, so geschah es; aber nun waren ihrer zwo; wir stunden gerad unter ihnen am Felsen, und schmiegten uns still und fest an, damit sie uns nicht sehen möchten. Muzelius sah sie nun auch, und erstaunte. Ich weiß nicht, wie es kam, daß wir uns zu verbergen suchten, und woher dieser Einfall entstund; doch wir thaten es ohne bestimmte Absicht. Nun hörte ich die eine sagen: Ich sehe sie nicht mehr; das mußten Pilgersheimer seyn, die auf der Jagd waren. Ja, wer sonst? antwortete die andere. Ich glaube gewiß, fuhr die erste fort: daß mich einer gesehen hat; und mich sollte Wunder nehmen, wenn sie nicht such-

ten zu uns zu kommen; denn sie haben uns hier wohl nicht vermuthet. Die andere lachte, und versezte: Den Versuch, zu uns zu kommen, werden sie wohl bleiben lassen, denn er ist unmöglich; doch wer weiß, laß uns einmal zusehen! — Nun blickten sie herunter, und wir hinauf; sie schrien laut, und verschwanden. Ich und Muzelius guckten uns mit Nasen und Mund an, und wußten nicht was wir sagen und denken sollten Daß wir hier wohlgekleidete Frauenzimmer fanden, war ein Wunder, und noch ein grösers schien es uns zu seyn, daß sie recht schön teutsch redeten.

Wir hatten jezt noch acht Schuhe hoch zu steigen, so konnten wir mit einem Schritte da seyn, wohin wir wollten. Der Fels gieng schief aufwärts, und hatte hie und da Erhabenheiten: ich gab mich wieder an das Klettern, Muzelius schob und hob mich an den Füßen, und nachdem ich droben war, reichte er mir beide Flinten, wo-

von ich die Riemen ab- und aneinander schnallte, und herunter hängen ließ; er machte sich den Riemen um einen Arm an der Achsel fest, ich zog, er kletterte, und kam auch glücklich herauf. Hier fanden wir eine Art eines kleinen Altanes; ein Felsenstück diente zur Brustwehr, und hinterwärts gieng eine schmale Spalte schief in die Felsen hinein, so, daß man von unten den Eingang unmöglich bemerken konnte. Wir schlupften durch diese Spalte fort, der Gang zog sich krumm herum, stieg aufwärts, und hörte auf. — Wir sahen uns einander an, guckten hinter uns und vor uns, und wußten nicht was wir sagen sollten; wir giengen mit sorgfältigen Blicken zurück, betrachteten alles wohl, fanden aber nicht die geringste Spur eines Einganges, und nun wurde uns bang; denn es hielte schwerer, wieder herab zu klettern, als hinauf. Wir überlegten hin und her, was wir machen sollten. Das war einmal gewiß, es gab hier einen Eingang, denn

die Frauenzimmer waren doch nicht in die Höhe geflogen; endlich beschlossen wir, so lang zu suchen, bis vir ihn gefunden hätten. Wir besahen und untersuchten daher alle Winkel, wenn sie auch so klein waren, daß kaum ein Hund hätte darin liegen können; ja jezt fiel mir ein, ob nicht hinten am Ende etwa ein Stein los seyn möchte, der vor einen Ausgang geschoben wäre. Ich gieng also wieder hinten an das Ende, legte mich mit den Schultern gegen alle Wände an und schob, aber es wollte nirgends weichen. Indem ich so recht im Schieben begriffen war, und dabei krächzete, hörte ich oben ein lautes Gelächter. Ich rief: kommen Sie doch zum Vorscheine, Frauenzimmer! wenn Sie Barmherzigkeit gegen ihre Landsleute haben; wir sind hier in einer verdrüßlichen Lage. Nun vernahm ich, daß sie rathschlagten, aber ich verstand nichts, denn sie redeten leise. Bald erschien eine oben auf der Felsenwand; ich gab mich wieder ans Flehen,

als ich sie sah. Freund! sagte sie: was sucht Ihr hier? Ich antwortete: wir sind von Pilgersheim, und kamen hieher, um die Gebirge zu besehen; nun haben wir uns sehr verwundert, Landsmänninnen in dieser Gegend zu finden; wir wünschten, zu ihnen zu kommen, und das Geheimniß ihres Aufenthaltes zu wissen; auch können wir nicht wieder zurück klettern, ohne Gefahr Arme und Beine zu zerbrechen; haben Sie also Mitleiden mit uns, und sagen Sie uns, wie wir zu Ihnen kommen können?

Sie antwortete: Wir dürfen Euch nicht herauf helfen; wollt Ihr aber ein Stündgen warten, so will ich gehen und fragen, was ich thun soll? Sie gieng also, und wir warteten. Wir wunderten uns über die Mase, und wußten nicht was wir denken sollten. Nach einer Weile kam sie wieder, und mit ihr ein junger Mann, der ebenfalls weiß gekleidet war, und schön Teutsch sprach. Dieser war freundlich,

und fieng an, uns scharf zu examiniren. Als er nun fand, daß wir ehrliche Leute waren, so fragte er uns sehr ernstlich: Ob wir uns mit dem feierlichsten Eide verbinden wollten, keinem Menschen in Amerika das allermindeste zu entdecken, daß wir in diesem Gebirge Menschen gefunden hätten? — Dies versprachen wir; hierauf liessen die Frauenzimmer eine leichte Leiter herunter, und wir begriffen jezt, wie sie, ohne zu fliegen, hatten herauf kommen können. Wir stiegen aus der Felsenklaft heraus, küßten, umarmten, und bewillkommten diese Leute mit herzlicher Wärme, die so sanft und freundlich aussahen wie die Engel.

Welch wonnevolles Entsezen durchdrang uns, als wir uns umsahen! — Gegen Morgen hin fiel uns ein Lustgefilde in die Augen, das alles übertrift, was ich je gesehen habe: es war länglicht-rund, von Westen gegen Osten bei anderthalb Stunden lang, von Norden gegen Süden drei

Viertelstunde breit, und allenthalben mit einem schrofen und zackigten Felsengebirge umgeben. Gegen Osten aber thürmten sich die Felsen hintereinander in die Höhe bis an die Wolken, und die obersten Spizen waren lauter Schnee und Eis. Das ganze Thal war flach und eben, mitten durch floß ein starker Bach sanft hin, der sich gegen Südwesten mit grosem Geprassel die Felsen herab in die Tiefe stürzte; auf beiden Seiten des Baches waren die herrlichsten Gefilde und schattigten Bäume. Das ist doch ein wahres Elisium! sagte ich zu **Muzelius**: hier könnte man an der Hand eines Freundes die ganze Welt vergessen. Das ist wahr, antwortete der Mann, der hier wohnte, aber kommt nun mit mir nach Hause!

Mitten im Gefilde, etwa ein halbes Stündgen von uns, nah am Bache, sahen wir eine artige Wohnung, nach welcher wir unsern Weg nahmen. Den Bach hinauf fielen uns Gruppen von Bäumen

in die Augen, aus welchen hier und da Rauch in die Höhe stieg, weil, wie wir vernahmen, mehrere Familien hier wohnten. Wir gaben unserm Führer unsere Neugierde zu erkennen, und daß wir sehr wünschten, die ganze Geschichte dieses glückseligen Thales zu wissen. Er beruhigte uns mit dem Versprechen, daß wir zu Hause alles erfahren sollten. Wir kamen bald hin, und fanden einen Wald von den schönsten Obstbäumen, welche alle in zierlicher Ordnung gepflanzt waren; neben demselben einen sehr grosen Garten, mit lauter Lustgebüschen, Lauben, Blumen- und Gemüsbeeten, wild und labyrinthisch angelegt. Zwischen beiden war ein weitläufiger Rasenplaz, zirkelrund, so, daß der Obstwald gegen Westen einen halben Zirkel, und gegen Osten der Garten den andern halben machte. Gegen Süden und Norden stießen die Spizen des Waldes und des Gartens zusammen, und hier war an beiden Orten eine herrliche Laube,

in welcher zu jedem Theile eine Thür befindlich war.

Mitten auf dem Plaze stund die Wohnung, nett, zierlich, gros und bequem gebaut; hier wurden wir hinein geführt, und fanden einen uralten Greis von 85 Jahren, mit einem langen schneeweißen Barte; (auch der Mann, der uns abholte, hatte ein unbeschornes Kinn); er war mit einem schneeweißen Schlafrocke bekleidet, hatte eine weiße Kappe auf dem Haupte, die Strümpfe und Hosen waren ebenfalls weiß, die Schuhe aber von Holze; andere Schuhe fanden wir hier überhaupt keine, doch waren sie schöner und zierlicher gemacht, als unsere teutsche Holzschuhe. Der Greis flößte uns Ehrfurcht ein: er stand auf, als er uns sah, gieng auf uns zu, nahm seine Kappe ab, grüßte und küßte uns freundlich. „Nun! sprach er: „so hat es also Gott gefallen, mir in mei„nem Alter noch Landsleute zuzuführen. „Ich freue mich zwar darüber, doch ma-

„chet mir Ihre Ankunft auch viele Sorgen."
Nun wurden uns Stüle gesezt, und wir liessen uns nieder. Gleich darauf erschien ein Mädgen von englischer Schönheit. Diese brachte auf einem zierlich geschnizten Präsentirbrete von rothbraunem Holze zween grose hölzerne goldgelbe Krüge, welche auf Faßbinderart aus kleinen Dauben zusammengesezet, und mit rothen glatten Reifgen umwunden waren; und auf eben diese Art verfertigte Becher stunden darneben. Dies wurde auf einen Tisch vor uns gestellt. Hierauf brachte man uns feines Brod, Butter, Käse und Obst. Das Getränke in den Krügen war der delikateste Obstwein.

Die Kleidung an diesem Orte war einfach und sehr niedlich. Wir sahen nichts anders als Baumwolle und Leinen, und zwar alles weiß. Hievon tragen die Männer Beinkleider, Hemder und Schlafröcke, als ihre beständige Kleidung; über diesem Rocke umgürten sie sich mit einem Stricke

von eben dem Stoffe, welcher einigemal um den Leib geht. Die weibliche Kleidung ist eben so beschaffen, nur daß sie keine Hosen tragen; ihre Ermel sind kürzer und etwas weiter als die Mannsermel, und um den Oberleib winden sie eine handbreite Gurt, welche auf einer Schulter hinterwärts angenähet ist; von hier geht sie unter einem Arme her, unter den Brüsten weg, unter dem andern herum, und so wird immer abwärts gewunden bis auf die Lenden. Diese Mode fällt auserordentlich schön in das Aug. Auch sind die Röcke des Frauenzimmers viel länger, als die Mannsröcke. Die Männer schneiden die Haare kurz, das Frauenzimmer aber bindet sie zierlich auf, und schmücket den Kopf rundum mit natürlichen Blumen.

Unser Greis ermunterte uns zum Trinken und zum Essen; das Mädgen, seine Enkelin, schenkte ein, und bediente uns. Nun fieng er an, sehr ernsthaft mit uns zu reden. „Die Glückseligkeit meines

„Volkes, sagte er, erfordert, daß kein
„Mensch in Amerika das mindeste von
„uns erfährt. Sie können leicht denken,
„daß man uns in unserer Ruhe störete,
„wenn unsere Umstände bekannt würden.
„Die Holländische Regierung zu Surinam
„würde uns mit Gewalt erobern, uns als
„Unterthanen behandeln, uns allerhand
„befehlen, und wir würden alsdann, wie
„die übrigen Pflanzstädte, bauen und pflan=
„zen müssen, was ihrem Wucher zuträg=
„lich wäre; und, was noch das schlimmste
„ist, man würde uns Leute herschicken,
„die allerhand Laster zu uns brächten, die
„Gott Lob! bei uns ganz unbekannt sind.
„Jezt, meine Herren! muß ich Ihnen also
„einen Antrag thun: Wenn Ihr Herz
„rechtschaffen ist, so müssen Sie entweder
„heilig schwören, bei uns zu bleiben, und
„niemals aus unserm Thale wegzugehen;
„dies würde uns am liebsten und für uns
„das sicherste seyn. Oder, Sie müssen sich
„ebenfalls mit dem feierlichsten Eide ver=

„pflichten, gegen niemanden in Amerika
„ein einziges Wort von uns zu sagen.
„Wenn Sie nun Gott fürchten, und nicht
„die erschreckliche Sünde, ein glückliches
„Volk zu Grunde gerichtet zu haben, auf
„sich laden wollen, so müssen Sie eines
„von beiden versprechen, und heilig hal-
„ten.„

Wir erkannten beide, daß wir nicht leicht eine schwerere Sünde begehen könnten, als wenn wir diese Leute verriethen. Da das Dableiben für uns nicht thunlich war, so versprachen wir die heiligste Verschwiegenheit. Allein, damit war der Greis nicht zufrieden; er diktirte uns einen schweren Eid, den wir schwören mußten; und nachdem wir das gethan hatten, war er ruhig und vergnügt.

Es ist leicht zu denken, daß wir ausnehmend neugierig waren, dieses Mannes Geschichte zu wissen; auch fragte er nach unsern Umständen. Wir entdeckten sie ihm; und er freute sich sehr, als er wahrnahm,

daß wir brave Leute seyn müßten. Der Greis heißt Christian Gottlieb Pracht, und ist von Geburt ein Sachse; dem Thale, das er besizet, hat er den Namen Solyma gegeben, und jede einzelne Wohnung hat einen biblischen Namen, doch hat er dabei immer auf den Wohlklang gesehen. Wir verwunderten uns, als wir hörten, daß er auser seinem Thale alle Verfaßungen von Surinam, Pilgersheim und andern Holländischen Kolonien genau wußte, allein er erklärte uns das, und sagte: „Wir haben keinen grösern Zweck „bei unserer Wirthschaft, als uns nach „und nach von der ganzen Welt unabhän„gig zu machen, so, daß wir selbst in „Solyma alles erziehen, und machen kön„nen was zu unserer Bequemlichkeit ge„hört. Daher habe ich von je her getrach„tet, unsere Lebensart so einzurichten, da„mit uns der Pracht nicht bekannt werde. „Dennoch fehlen uns noch verschiedene „nöthige Stücke; ich hoffe aber in etlichen

„Jahren so weit zu kommen, daß wir den
„einzigen Zugang zu unserm Thale auf
„ewig werden zuschliessen können, und
„dann ist kein Mensch mehr fähig, uns
„hier zu finden; selbst die wildesten Ca-
„raiben wissen nichts von uns. Durch
„Fleiß und Mühe haben wir Eisenerzt ge-
„funden, wir schmelzen und schmieden es;
„aber es fehlet uns an geschickten Arbei-
„tern, denn wir haben keinen Stahl, und
„können also keine fein schneidende Werk-
„zeuge machen. Ferner fehlet uns noch
„ein Glasschmelzer, und endlich wünsch-
„te ich auch, noch eine Papiermühle zu
„haben; schwarze Dinte habe ich erfunden,
„die recht gut ist; eine Buchdruckerei woll-
„te ich wohl zu Stande bringen, in so weit
„sie uns nöthig ist: Denn ob wir zwar
„Gelehrsamkeit nicht gebrauchen, so sind
„doch die Wahrheiten der Religion uns
„allen wichtig, und eine Bibel muß jeder
„im Hause haben. Ich besize eine grose
„Bibel, aus der ich Allen vorlese, wenn

„wir in unserer Kirche zusammen kommen,
„und erkläre sie einfältig; denn ich bin Fürst
„und Bischof in meinem kleinen Reiche,
„sagte der Alte hier lächelnd. Nun, fuhr
„er fort: ist uns also noch verschiedenes
„nöthig, das wir zu Surinam und Pil-
„gersheim holen müssen, und das gehet
„folgendergestalt zu: Nordwestwärts ge-
„het ein geheimer Weg hinab, er schlingt
„sich zwischen den Felsen herum, und ist
„so schwer zu finden, daß es einem Frem-
„den unmöglich fällt, zu uns zu kommen.
„Der Ausgang hier oben ist eng und steil,
„und es ist uns sehr leicht, ihn so zu ver-
„schütten, daß uns niemals jemand fin-
„den wird. Dieses Loch ist mit einem
„Steine zugelegt. Wenn auch jemand
„durch ein seltenes Schicksal dahin kom-
„men sollte, so findet er doch den Ausgang
„nicht; denn zwo Personen können nicht
„zugleich heraus, und für eine ist der Stein
„zu schwer. Nun haben wir hier zween
„sehr getreuen und vertrauten Männer,

„welche meine Eidame sind; diese gehen „an bestimmten Tägen mit einigen Gold„stangen bis an den Maronystrom, wo„selbst sie ihre geheime Freunde aus Su„rinam und Pilgersheim erwarten, die „ihnen das Nöthige zuführen, und gegen „das Gold auswechseln. Wir treiben also „eine Art von Schleichhandel, den ich aber „weder für uns, noch für unsere Freunde „sündlich halte, weil es blos europäische „Krämerwaaren, und keine Koloniepro„dukten sind.„

Wir verwunderten uns über das, was wir sahen und hörten; alles schien uns ein Traum zu seyn. Aber, fragten wir ferner: wie kommt es, daß dieser Handel so geheim bleibt? — Der Alte lächelte, und sagte: Hiebei werden geheime Kunstgriffe gebraucht, die ich, ungeachtet Ihres Schwures, nicht für rathsam halte, zu entdecken. Haben Sie denn Goldbergwerke hier? fragte ich. Er antwortete blos mit Ja! und fuhr fort: Ich habe jezt durch gehei-

me Freunde Bestellung in Europa gemacht, und die nöthigen Künstler und Handwerksleute verschrieben; so bald diese hier sind, wird alle Verbindung mit der Welt abgeschnitten werden.

Muzelius fragte: ob denn noch nie einer aus diesem Paradiese entlaufen sei? „Niemals, antwortete Herr Pracht: und „schwerlich wird es auch jemals geschehen; „denn unsere Leute wissen den Ausgang „eben so wenig, als die Fremden den Ein„gang; und wenn ihn auch einer wüßte, „so verlangt er doch hier nicht weg; wir „wissen alle, daß in der Welt keine Frei„heit, kein Wohlstand, keine Glückselig„keit so gros ist, als hier. „

Wir fragten: Wie viel Familien wohnen denn hier? Er antwortete: Zwanzig, und alle sind meine Kinder und Nachkommen.

Wir erstaunten, sahen uns an, und fragten ferner: Wie ist das möglich?

Er versezte: Das würde allzulang wäh-

ren, Ihnen zu erzählen; ich habe unsere Geschichte bis an diesen Tag aufgeschrieben, Sie können sie lesen.„ Hiezu war aber für diesmal keine Zeit; denn wenn wir den Unserigen keine Sorge machen wollten, so mußten wir den folgenden Tag wieder zurück nach Hause gehen.

Wir giengen nun durch das Thal umher spaziren, und fanden die schönsten Getreide und andere Früchten von mancherlei Art; verschiedene Heerden Rindvieh graseten auf der Weide, die an Gröse und Stärke das Friesische und Schweizervieh noch übertrafen. Baumwolle und Flachs wurde in Menge gebaut, und jede Familie wohnte zwischen ihren Gütern allein; man sah es jedem an, daß ihm recht wohl war, und es ihn wenig Mühe koste, die Erde zu bauen; denn hier ist ein ewiger Frühling. Die Luft ist so gar gemäsiget, auch dann, wenn die Sonne im Scheitelpunkte stehet, und rauhe Witterung ist hier sehr selten; überdas ist die Luft rein, und

wirket dergestalt auf die glücklichen Bewohner dieses Gefildes, daß ihre Leidenschaften gemäsiget, und ihre Seelen so friedsam und heiter bleiben, wie ihr Himmel.

Wir fanden auch auf unserm Spaziergange ihre Kirche; sie hatte, wie leicht zu denken, keine Glocke, und also auch keinen Thurn; da sie zugeschlossen war, so konnten wir nicht sehen, wie sie inwendig beschaffen ist. Auch sahen wir viele Menschen, die uns neugierig betrachteten; wir redeten mit dem einen und dem andern, aber alle waren zurückhaltend, doch sehr liebreich und freundlich. Am Abend giengen wir wieder zu unserm Greise.

Die Abendmahlzeit war ländlich, aber sehr reinlich und schmackhaft; auser dem Mädgen, welches uns aufwartete, und Herrn Pracht, welcher mit uns speiste, war niemand dabei, und wir merkten wohl, daß man gegen uns sehr behutsam war. Nach Tische brachte man uns zu Bette,

und des folgenden Morgens wurde uns der Mann mit der Leiter wieder mitgegeben. Mit dem zärtlichsten Gefühle nahmen wir Abschied von dieser frohen Gegend, und unser Begleiter half uns ganz aus den Felsen heraus, und zwar den nämlichen Weg, welchen wir gekommen waren.

Auf unserm Heimwege machten wir allerhand Anmerkungen über das, was wir gesehen und gehöret hatten; besonders fiel uns auf, daß der alte Pracht im Anfange so offenherzig war, und uns den Schleichhandel erzählte; hernach aber, als wir vom Spaziergange zurück gekommen, so geheim geworden war. Das wahrscheinlichste, was wir ausfinden konnten, schien uns eine nähere Berathschlagung mit seinen Leuten zu seyn, in welcher man vermuthlich beschlossen hatte, uns nicht zu viel zu trauen. Auch fürchteten wir, man würde uns den Zugang durch den Felsen, den wir nun wußten, vermauern, so, daß wir nie wieder dahin kommen könnten. Was

uns aber am meisten schmerzte, war, daß wir die Geschichte des Herrn Prachts nicht hatten lesen oder hören können.

Wir kamen frühzeitig nach Hause, und beschlossen, nicht nur unsern Eid treulich zu halten, sondern auch sogar selbst unter uns wenig von Solyma zu reden, damit uns niemand belauschen, und dadurch die Sache auskommen möchte.

Dies ist nun meine Geschichte bis hieher. Wollte Gott! daß ich bald zu Beulenburg unter meinen liebsten Freunden sizen, und Ihnen auch meine Zurückreise vergnügt und freudig erzählen könnte.

Ende der Reisegeschichte Florentins.

Florentins Wohlstand und seine ganze Geschichte machte nun im ganzen Beulenburgischen Hause allgemeine Freude; besonders wurde Rosine sehr ruhig. Lorenz und Niklas kamen oft, sie zu besuchen, und auch sie lasen die Geschichte. Lorenz

sagte anfänglich nichts dazu, Niklas aber freute sich hoch. Nu, nu! fieng der erste endlich an: er ist auf gutem Weg, aber noch nicht am Ende; ich glaub halt, es wird noch besser kommen. Das ist gewiß, er kommt glücklich wieder, das ist so die Art von Gang wann unser Herr Gott einen am Gängelband hat. Aber, die Leute da zu Solyma — mir will das Ding nicht unter die Kappe, das ist so ein Fledermausleben, die Leute sind nicht selig, und auch nicht in der Welt, mir gefällts nicht; freilich! man nimmt als mit, was man so mit Gott und mit Ehren in der Welt bekommen kann, aber doch schmäckt mirs Essen am Abend immer besser, wenn ich des Tags brav gearbeitet habe, und mirs recht sauer geworden ist. So denk ich: wenn man in der Welt vielerlei ausgestanden hat, so wird man hernach auch erquickt, und man lernt auch was

dabei. — Rosine und die Fräulein erzählten dem Herrn von Beulenburg Lorenzens Reden. Er antwortete: der gute Mann hat eben nicht Unrecht; nach und nach wird sich die menschliche Natur bei diesen glücklichen Menschen eben so, wie überall, zur Wollust lenken, und damit werden allerhand Zerrüttungen entstehen; doch wir wollen hoffen, daß Gott für sie sorgen werde.

Der alte Richter Hallenborn lebte nun mit seiner Frauen und Tochter ruhig und einsam fort, und dachte wohl an nichts weniger in der Welt, als daß ihm das gröste Unglück noch bevorstünde. Um die Zeit, als Florentins Briefe ankamen, schien es endlich der Frau Richterin, als wenn ihre Charlotte hoch schwanger sei; sie sezte sie deshalb zu Rede; allein sie läugnete mit der grösten Hartnäckigkeit, wandte allerhand vor, womit sie den Wachsthum ihres Leibes entschuldigen wollte, und bat sich die Erlaubniß aus, in das Bad zu rei-

sen, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Die Eltern erlaubten ihr das, leider! zu unbedachtsam. Unterwegens aber bekam sie Wehen, läßt an einem einsamen Wirthshause stillhalten, geht in den Wald spaziren, gebiehrt ein Kind, zerschmettert es an einem Baume, wirft es in eine Grube, in welcher man ehmals nach Eisen geschurft hatte, schlendert darauf wieder nach dem Wirthshause, und fährt des andern Tages weiter auf Wisbaden. Hier war sie einige Wochen, erholte sich gänzlich, und kam nun wieder nach Beulenburg zurück. Anfänglich war sie recht munter und vergnügt, nach und nach aber verfiel sie in eine tiefe Schwermuth. Im Schloße wußte man nichts von einem Verdachte, und nachdem bekannt wurde, daß sie so schwermüthig sei, glaubte Beulenburg, etwas Gutes an dem Mädgen auszurichten, redete deswegen mit seiner Gemahlin, der Fräulein und Rosinen, und empfahl ihnen, mit Charlotten Umgang zu pflegen, auch zu ver-

suchen, ob man sie nach und nach verbessern könnte? Alle drei waren sehr wohl damit zufrieden, und man schickte alsofort hin, sie auf den Nachmittag zum Kaffee einzuladen.

Sie kam zu bestimmter Zeit, sah aber so blaß und schüchtern aus, als wenn sie auf dem Punkte wäre, ihren Verstand zu verlieren. Philippine und Rosine redeten ihr tröstlich zu, und fragten sie, was sie doch auf ihrer Seele habe, daß sie so schmerzlich betrübt sei? Charlotte zog die Augbraunen nieder, schaute fürchterlich in die Höhe, und seufzte laut: Ach, du barmherziger Gott! rung die Hände und zitterte. Den beiden Frauenzimmern wurde angst, sie sahen sich an, und schauderten; in beiden stieg ein Gedanke auf, der ungefähr der Wahrheit nahe kam, und nun graute ihnen noch mehr. Rosine entschloß sich indeß, das Geheimniß aus ihr zu locken, es möge ausfallen, wie es wolle, und schlug einen Spazirgang in den Garten vor.

Als

Als sie nun in dem Garten waren, fieng Rosine an, indem sie Charlotten am Arme führte: Nun sagen Sie mir doch, beste Jungfer Hallenbornin! was fehlt Ihnen? Schütten Sie Ihre Klagen in das Herz Ihrer Freundinnen aus; sehen Sie, meine Beste! nie waren Sie für unsern Zirkel bequem; Sie waren lustig und scherzhaft, und wir sind etwas melancholisch und ernsthaft, daher schickten wir uns nicht zusammen. Aber jezt, meine Liebe! jezt sollen unsere Herzen zusammen schmelzen; klagen Sie uns, wir wollen Ihre Leiden tragen helfen.

„Jungfer Mayenbachin! antwortete Charlotte: „Sie sind ein Engel, — aber „ich — ich bin —„

Auch Sie sind brav. Vereinigen Sie sich mit uns, meine Liebe! wir wollen den Vater der Liebe verehren, Er ist ein Erbarmer, auch für die grösten Verbrechen weiß Er Rath und Erlösung.

Mit erzwungener Freudigkeit und grin-

sendem Lächeln antwortete Charlotte: wir wollen einmal sehen, was geschieht. Aber ich will Ihnen etwas erzählen.

Die Fräulein und Rosine hatten den verstellten Blick bemerkt: es kam ihnen vor, als wenn eine Furie mit Krallen und einem schielenden Tigergesichte neben ihnen wandelte, die sich verlarvt hätte. Charlotte fieng an, folgendes zu erzählen.

„Ich gieng vor einiger Zeit spaziren; „ich gieng allein, wie ein Mädgen thun muß, „das verlassen ist, und keine Freunde hat; „ich spazirte da so Abends hin langs dem Ba„che in der Dämmerung, der Mond schien „hell; ich gieng immer weiter, mir war es „so schwer auf dem Herzen, als wenn mir „die ganze Welt darauf läge; endlich, als „ich da drunten in den dunkeln Busch kam, „da wars wie Nacht; ich sah vor mich hin, „der Weg war wie ein gewölbter dunkeler „Gang, hinten in dem Gange war ein Licht, „ich glaubte, es käm da jemand mit einer „Leuchte — ja Leuchte! — ich gieng lang„sam immer weiter, und nun sah ich —

„Ach! ich kanns nicht sagen, was ich sah,
„da war ein kleines Lichtgen, und noch et-
„was dabei, das rief: — Ermorde dich,
„du hast doch keine Gnade bei Gott! —
„Nun ist es mir, als wenn mir immer je-
„mand ins Ohr lispelte: ich sollte mich
„umbringen.„

Rosine und die Fräulein schauderte über dieser Erzählung die Haut. Die erste erwiederte: Jungfer Charlotte! Sie haben nun einmal eine melancholische Vorstellung, und die muß fort. Kommen Sie! ich will Ihnen ein Lied auf dem Flügel vorspielen, und dabei singen; Sie haben einen bösen Geist, wie Saul; kommen Sie! ich will Ihr David seyn. Charlotte gieng gleichgültig mit.

Als sie auf dem Saale waren, sezte Rosine Charlotten einen Stul neben sich, auf der andern Seite saß die Fräulein, sie aber rückte einen Stul vor den schönen Silbermannischen Flügel, dämpfte ihn zum Lautentone, präludirte herrlich aus dis, und fieng nun an sehr feierlich zu spielen und zu singen:

* * *

Erheb dich, armer Geist! und fliehe
Der schwarzen Sorgen Trauerhaus.
Was hilft dir deine bange Mühe?
Gott führt's doch endlich herrlich aus.
Er kennt den Weg zur süsen Freude;
Ermuntre dich! sei still! und leide!

* * *

Wenn dich geheimer Kummer drücket,
Den niemand weiß, als Gott allein;
Wenn dich kein Stern der Huld anblicket:
So must du still und ruhig seyn.
Das Traurgewölk wird sich verziehen,
Dein Morgenröth im Osten glühen.

* * *

Bald strahlt die Sonn der reinsten Freude,
Und lächelt dir vom Morgen her;
Und auf des klaren Himmels Breite
Erblickest du kein Wölkgen mehr.
Dann wandelst du den Pfad der Freuden,
Und weist von keinem bangen Leiden.

*
* *

Ist's eine Sünde, die dich quälet,
Und drückt dich eine schwarze That;
Hast du sie dann mit Reu erzählet
Dem, der die Welt erlöset hat:
Nichts ist so schwer, Er kanns vergeben,
Er kann den Stein vom Herzen heben.

*
* *

Geh hin in deine stille Kammer,
Wirf dich vor den Erlöser hin,
Und klag Ihm deinen grosen Jammer,
Erheitre den bewölkten Sinn,
Versprich, von nun an fromm zu leben,
Nach reiner Tugend treu zu streben.

*
* *

Dann kann die Lieb' den Kummer lindern,
Die Liebe löscht der Höllen Glut,
Sie kann den Zorn des Höchsten mindern,
Die Lieb' bezahlt vergoßnes Blut.
Nur blos durch sie kann Gott vergeben,
Die Liebe schaft ein neues Leben.

* * *

Wenn du nicht liebst, dann floß vergebens
Auf Golgatha das Bundesblut,
Und alle Thaten deines Lebens
Sind Hölen, wo ein Drache ruht.
Ein Herz, wie diamantne Felsen,
Kann ächte Lieb' wie Wachs zerschmelzen.

* * *

Drum weihe jede Lebensstunde
Mit Thaten warmer Liebe ein,
Die Liebe laß im Seelengrunde
Ein ew'ges Opferfeuer seyn,
Das jeden Odemzug belebe,
Und jeder Tugend Hoheit gebe.

* * *

Die Lieb' verfeinert unser Leben,
Und macht es immer geistiger;
Sie kann uns höh're Kräften geben,
Macht uns der Gottheit ähnlicher;
Sie ist der Geister wahre Sonne,
Und tröstet sie mit ew'ger Wonne.

So sang Rosine mit dem Feuer der Silbertöne so durchdringend, daß jeder Takt gleich einem Blizstrale auf das kalte Felsenherz der armen Charlotte anschlug, und es endlich erweichte. Mitten in der vierten Strophe, besonders gegen das Ende, wo sich die Töne mit den Worten: Nichts ist so schwer, aus dem feierlidis, durch einen vortreflichen kühnen Flug in gis hinauf schwungen, und nun durch krause Triller und Läufe herunter zirbelten, strömte ein gnädiger Wonneregen in Charlottens Seele; diese Wonne arbeitete sich zu ihren Augen bis zu Thränen, und ganze Bäche flossen die Wangen herab. Rosine kehrte sich daran nicht, sie sang und spielte fort, bis das Lied aus war, und vergoß gleichfalls gesellschaftliche menschenliebende Thränen.

Charlotte saß, weinte, schluchzete und ächzete fort; die Fräulein und Rosine liessen sie ruhig weinen, bis sie selbst zu reden anfangen würde. Endlich stund sie

auf, lief unruhig von einem Ende des Zimmers zum andern; es war etwas in ihr, das ihre Seele quälte; die Mittheilung der Schmerzen, die der menschlichen Natur eine so grose Erleichterung ist, kämpfte mit der schrecklichen Furcht für dem fürchterlichen Tode, aber endlich überwand sie. Sie krümmte sich, fiel auf die Knie, und stöhnte seelzagend heraus: Ach Gott! — ich bin — ich bin — eine — eine — Kindermörderin! —

Rosine und die Fräulein schrien laut, und taumelten mit ringenden Händen aus einer Ecke in die andere. Rosine ergrif sie am Arme, schob sie ängstlich zur Thüre hinaus, und sagte: Ach Gott, fliehen Sie! fliehen Sie! so weit Sie Ihre Füse nur tragen können! Charlotten ergrif in dem Augenblicke die menschliche Natur wieder; sie erschrack für ihrem Bekenntniße, lief zur Thüre hinaus; fort war sie, und man hörte in langer Zeit nichts weiter von ihr.

Philippine und Rosine stunden nun da

in der grösten Verwirrung und Unruhe: Ein Hausgenoße hatte etwas bemerket und Beulenburg hinterbracht, daß sonderbare Sachen bei dem Frauenzimmer vorgefallen seyn müßten; denn Charlotte sei schleunig und im grösten Schrecken fortgelaufen; er kam daher in das Gartenhaus, wo die beiden Mädgen sich berathschlagten, ob man die Sache verschweigen, oder bekannt machen müsse? allein Beulenburg sah ihren Schrecken und Verwirrung gar zu deutlich: kein Verhelen half also, und sie bekannten auf die erste Frage alsofort was geschehen war.

Sonst hatte Beulenburg bei ähnlichen Vorfällen die ganze Sache dem Amtmanne Hallenborn überlassen, aber jezt gieng das nicht an, und er wußte nun nicht, was er thun sollte. Er konnte nicht zum Schluße kommen; und da doch derselbe beschleuniget werden sollte, ehe die Missethäterin zu weit lief, so mußte in seinem Gemüthe nothwendig ein Gedränge entste-

hen, bis eine oder die andere Meinung herrschend wurde. Die Sache war auch zu wichtig, als daß sich jemand von den Seinigen getrauet hätte, ihm Rath zu geben. Dieses währte ein Paar Stunden, als unvermuthet der alte Herr Hallenborn in seiner Kappe und Schlafrocke, so wie er zwischen den Akten gesessen hatte, hereintaumelte; sein Gesicht war voller wilder Verzweiflung, er strebte hin und her wie ein Mensch der im Schlamme versinket, und sich loswinden will. Gnädiger Herr! fieng er mit heiserer Stimme an: „Meine Tochter ist eine Kindermörderin; sie „hat es mir auf einem Blätgen geschrieben; sie ist fort, und da ist der Brief.„ Nun rung er sich hin und her, starrte ohne Thränen, und zitterte.

„Und meine Frau ist unsinnig darüber „geworden. Gott! — wo soll ich hin?„ Alles war bei der Ankunft des alten Mannes im Schloße zusammen gelaufen, und ein jeder fieng an zu weinen, als man ihn in diesen Umständen sah.

„Nein! sagte er weiter, — ich — ich „bin der Kindesmörder; ich habe den ar„men Wurm ermordet, du nicht, mein „süses Mädgen! — Du armes Ding! — „du wußtest ja nicht einmal, ob man ein „Kind töden dürfte oder nicht, — so viel „hatten dich deine Eltern nicht gelehrt — „ich — ich bin der wahre Mörder! — ich „arbeitete an den Produkten der Zanksucht „anderer Menschen, und die grösten Pflich„ten des Vaters versäumte ich ganz! — „ich bin der wahre Mörder des armen Kin„des — Lauf, du arme Charlotte! so „weit dich deine Füße tragen. -- Siehe! „dein Vater stirbt für dich, er versöhnt „deine Blutschuld, und so kannst du noch „glücklich seyn.„

Beulenburg konnte für Beklemmung des Herzens kaum reden. Freund! fieng er endlich an: Sie waren immer ein redlicher Mann; freilich versäumten Sie oft die wichtigen Pflichten eines Vaters, aber Sie thaten es nicht aus Bosheit oder Leicht-

sinn, sondern blos aus Unwissenheit in der Erziehungskunst. Ihre Sünde kan getilget werden; beruhigen Sie sich! — Ich will Ihnen Ihre Leiden tragen helfen; wir wollen sehen, wie wir den schweren Stein von Ihrem Gewissen wegwälzen.

„Durch nichts anders, als durch mei„nen Tod — Ach, gnädiger Herr! der „Verlust eines Menschen kann nicht erse„zet werden; Gott fordert die Rache — „Wie! — ist es nicht in die ganze mensch„liche Natur tief eingegraben? — Würde „ich ruhen, so lang der Mörder meines „Bruders, meines Weibes, meines Kin„des noch lebte? — Nein! wenn keine „Obrigkeit wäre, so würde ich ihn verfol„gen, bis er gestreckt zu meinen Füßen „läge. — Diese Rache hat Gott und der „Staat der Obrigkeit übertragen; mein „Enkel ist ermordet, und ich will Rache — „Rache — blutige Rache! — und die will „ich von mir, weil ich die Ursach dieser „Blutschuld bin.„

Ein jeder gab sich Mühe, den rasenden Mann zu beruhigen, aber alles half nicht. **Beulenburg** fiel endlich auf eine List: Wohl! sagte er; Sie sollen denn sterben, ich will Sie gefangen sezen lassen, und vernünftige Rechtsgelehrte sollen Ihnen den Prozeß machen. **Hallenborn** besann sich, fieng an ruhig zu werden, und fuhr fort: „Ja! das ist mein Wunsch, und auf die„se Weise wird alles gutgemacht, was ver„dorben ist; das ist recht! alsofort lege „man mir Fesseln an, und bringe mich in „das Stockhaus.„

Das wird wohl unnöthig seyn, versezte **Beulenburg**, Sie werden nicht entlaufen.

„Es ist nicht um des Entlaufens, son„dern um des Leidens willen; ich muß ge„rad alles leiden, was ein Mörder zu lei„den hat, wenn ich ruhig werden soll.„

Während der Zeit, daß man zum Gefangenwärter hinschickte, kam die Frau Amtmännin auch wild und unsinnig hereingestürmt, und lief auf ihren Mann zu.

Wo willst du hin? rief sie mit kreischender Stimme. Nein! dahinauf nicht — hinab — hinab mit dir, in das schwarze finstere kalte Grab — du bist ein alter Hahn — der ein giftiges Ei gelegt hat. Was willst du da droben? oben auf dem Thurne heult der Wind, da wird es dich frieren; da drunten in der Hölle ist es fein warm — warm zum Schwizen — Armer Mann! — Wurm! Wurm am Wege! — der bin ich — Meine Augen sehen nicht mehr, ich seh alles zweimal. — Auch giebts ein Pläzgen — ein rothes Pläzgen, das seh ich — das seh ich tausendmal — das seh ich überall — Ach! wer spült das rothe Blut da weg? — Ich, ich! rief der Alte: ich will bald einen Brunnen öfnen, daraus eine Lauge quillt, die es rein wegspülen soll. Nun fieng er an zu weinen. Die Simpathie zwischen Mann und Weib verursachten bei der armen Frauen auch Thränen; jederman freute sich darüber, und nun konnte man hoffen, daß die Vernunft sich wie-

der einfinden würde. Dis geschah auch wirklich: sie erholte sich nach und nach, und eben so kam der Alte auch von seinem Einfalle zurück, für seine Tochter zu sterben. Sein väterliches Herz blutete bei dem Gedanken, daß man seine Tochter aufsuchen, und hinrichten müsse, und sein Gewissen forderte auf der andern Seite Rache und Gerechtigkeit für das ermordete Kind. Beulenburg bat ihn, sich nur zu beruhigen, indem er sich über eine Auskunft besinnen wolle, wodurch beides sein Herz und sein Gewissen zufrieden gestellt werden könnte; überdas gab er Befehl, den beiden Alten einige Zimmer im Schloße einzuräumen, damit er sie in ihrem Unglücke trösten und erquicken könnte.

Charlotten wurde indessen nicht nachgesezet. Beulenburg sagte: wir wollen sie der Barmherzigkeit Gottes überlassen; sie ist auser meiner Gewalt. Will Gott das Blut des Kindes rächen, so wird Er es ohne mich können; und soll ich es thun, so wird Er mir sie wohl in die Hände liefern.

Graf Erich von Eichenborn war einer von den Regenten, welche glauben, ihr Land sei ein eigenthümliches Gut, welches man nach Herzenslust benuzen könne, ohne weder Gott noch Menschen darüber Rechenschaft schuldig zu seyn. Es fiel ihm nie ein, daß er darum da sei, seinen Staat glücklich zu machen; und daher war seine Regierung drückend. Seine Bedienten waren Leute, die nichts anders suchten, als Geld zu gewinnen, der Unterthan mochte gen Himmel schreien, oder nicht. Überdas liebte Erich die Jagd mit einer wütenden Leidenschaft. Er hatte in seinen Wäldern mehr Stücke Wildbrät, als Menschen in seinem Lande. Diese Thiere verzehrten die Saaten des Landmannes, so, daß er dadurch träg wurde; denn er sah, daß all sein Fleiß ihn nicht glücklich mache, sondern nur das Wild mäste. Schrecklicher ist nichts zu denken, als wenn der Bauer, der der wahre Eigenthümer des

Landes ist, und seyn soll, durch die Gewalt gezwungen wird, sein sauer erworbenes Eigenthum der wilden Lust eines verzogenen und verzärtelten Menschen, den nicht die Tugend, sondern die Geburt zum Herrn über andere erhoben hat, aufzuopfern. An diesem Unheile sind nun die Regenten nicht allein schuld, sondern die, welche sie erzogen haben. Jene wissen es nicht besser. Warlich! es ist kein Stand unglückseliger, als der Stand der Regenten. So glänzend auch die Lebensart in demselben scheinet, so wenig ist er zu beneiden. Der gröste Theil der Fürsten ist unwissend, und muß es bleiben, weil ein jeder Ihnen weiß macht, sie seien Engel. Ihr Umgang ist eng eingeschränkt, weil sie glauben, es sei ihrer Ehre zuwider, mit Menschen von geringerer Geburt umzugehen. Daher flieht die Wahrheit vor Ihnen, und der süse Genuß der Freundschaft ist Ihnen gewöhnlich unbekannt.

Ein Regent, der also hier eine Ausnah-

me macht, der seine Pflichten kennt, und sie ausübt, ist folglich das gröste Kleinod, das Gott den Menschen in diesem Leben geben kann: und gelobet sei Er! daß wir wirklich in unserm teutschen Vaterlande noch manche solcher Regenten haben. Bei dem allem aber ist es die Pflicht aller derer, die nicht Fürsten sind, zu gehorchen und zu dulten; ob es gleich Lehrern und Schriftstellern erlaubt seyn muß, da, wo es Nuzen schaffen kann, zuweilen die Wahrheit zu sagen.

Graf Erich also war ein Tirann von Anbeginn seiner Regirung. Sein Bruder, Graf Günther, war gerad das Gegentheil: er war Menschenfreund im höchsten Grade, bestrebte sich, so weit sein Wirkungskreis reichte, alles mit Glückseligkeit zu erfüllen, und sich dadurch selbst glücklich zu machen. Ein solcher Mann muß von den Unterthanen verehrt und geliebt werden; und für einen solchen Regenten könnte ich mit Freuden mein Blut vergiessen.

Graf Günther war beim Antritte der Regierung seines Bruders Kapitän in Holländischen Diensten. Bei seinen Besuchen fand er, wie sehr sein Bruder den Pflichten eines Regenten entgegen handelte. Oefters ermahnte er ihn deswegen; allein, er wurde nicht nur verlacht, sondern es entspann sich auch eine Todfeindschaft zwischen beiden Brüdern, so, das Günther nie wieder nach Eichenborn kam. Er heirathete eine Holländerin von gutem Adel, und verlohr sich, so, daß man nicht wußte, wohin er gekommen war.

Graf Erich war zwar vermählet, allein er hatte keine Kinder, und seine Gemahlin war vor ein paar Jahren gestorben. Ob er nun gleich noch nicht alt war, so hatten ihn doch seine vielfältigen Ausschweifungen dergestalt mitgenommen, daß er nicht nur das Podagra hatte, sondern auch zugleich schwindsüchtig war, und sein Tod jeden Augenblick zu befürchten stand. In diesen Umständen befand sich dieses gräf-

liche Haus in eben dem Zeitpunkte, wo ich jezt mit meiner Geschichte bin.

Als die eben erzählten Hallenbornsche Unruhen vorbei waren, lebte man zu Beulenburg fort, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel. Rosine, und mit ihr alle ihre Gönner und Freunde, warteten von Tag zu Tage auf die Rückkunft Florentins, oder wenigstens auf Briefe von ihm; allein, eines so wenig als das andere erfolgte, so, daß ein ganzes Jahr verstrich, ehe wieder Nachricht von ihm einlief, während welcher Zeit Rosine unzählbare Sorgen seinetwegen auszustehen hatte.

Beulenburg und seine Gemahlin genossen indeß die süse Wonne der Eltern, welche wohlgerathene Kinder haben: der junge Herr lebte zu Göttingen unter der Aufsicht seines vortreflichen Hofmeisters Rheinwald, allen zum Muster, und nahm auserordentlich in den Wissenschaften zu; kurz, er war ein vollkommener Jüngling. Eben so wurde die Fräulein unter der Er-

ziehung ihrer Eltern, und durch den sanften und empfindsamen Umgang ihrer Freundin Rosine zum vollkommenen Frauenzimmer; besonders war ihre Schönheit auserordentlich. Wer Rosine allein sah, der glaubte nicht, daß eine grösere Schönheit möglich sei; sobald aber die Fräulein erschien, verlohr jene um vieles. In ihrem übrigen Karakter aber waren sich beide ähnlich: ein sanfter Zug voller ruhiger Melancholie, mit dem Feuer reger Thätigkeit zur Menschenliebe beseelt, machte das hauptsächlichste desselben aus; und eben diese Ähnlichkeit verursachte die innige Freundschaft, welche zwischen beiden Frauenzimmern herrschte.

Florentin war nun zwei volle Jahre abwesend gewesen; die ganze Natur stand in ihrer vollen Blühte, als im Anfange des Brachmonates ein Mann zu Beulenburg erschien, der überaus viel Aufsehen verursachte. Beulenburg, seine Gemahlin, die Fräulein und Rosine waren gegen

Abend wie gewöhnlich nach der Solitüde gegangen; kaum waren sie dort angelanget, als ein Bedienter sie mit dem Bedeuten abrief, daß ein fremder Herr angekommen sei. Sie folgten alle vier dem Bedienten; kaum waren sie aber in den englischen Garten zurück gekommen, als ihnen ein zwar einfach gekleideter, aber sonst viel bedeutend aussehender Herr, nebst einem Jünglinge, der sein Sohn und wohl gebildet war, begegnete. Beulenburg betrachtete diesen Herrn genau; ihn deuchte, dies Gesicht mehr gesehen zu haben, doch konnte er sich desselben nicht mehr besinnen. Nach einigen Komplimenten äusserte der Fremde den Wunsch, noch ein wenig zu spaziren; sie giengen also sämtlich nach der Solitüde zurück. Hier fieng der Fremde mit sehr gerührtem Herzen an, die Anlage dieses Gartens und einsamen Ortes zu rühmen. Noch schmerzt es mich, mein Herr! sagte er: daß ich eine angenehme Einöde um höherer Pflichten willen

habe verlassen müssen; kein Glück ist grösser, als das Glück eines Hausvaters, wenn er sein Auskommen hat, und vergnügt ist; jeder Winkel der Erde kann ihm Lust gewähren, wenn er es versteht, ihn dazu zuzubereiten.

Beulenburg brannte für Verlangen, diesen Mann zu kennen, doch wollte er seine Neugierde nicht blosgeben, weil er wohl denken konnte, daß er endlich von selbst sich entdecken würde, besonders da er Anspruch auf seine Gastfreiheit machte. Nachdem sie sich im Lusthause niedergelassen, fieng der Fremde an: Jezt, Herr von Beulenburg! will ich mich Ihnen zu erkennen geben, damit Sie begreifen mögen, warum ich so frei bin, mit meinem Sohne einen Besuch bei Ihnen abzulegen. Ich bin Graf Günther von Eichenborn, und weil ich vernommen, daß mein Bruder nah am Tode ist, so bin ich gekommen, meine Ansprüche an die Grafschaft für mich und meinen Sohn geltend zu machen.

Beulenburg erstaunte, und erkannte nun den Grafen; er, seine Gemahlin und Fräulein Tochter bewillkommten ihn auf das feierlichste, wie auch den jungen Grafen. Rosine allein war bestürzt und verwirrt. Kommen Sie her, meine Jungfer! redete sie der Graf an: Sie haben einen Freund an mir, mehr als Sie wissen und denken können; Sie heisen ja Rosine? — Mit verwundernder Bejahung näherte sie sich nun. Der Graf küßte sie auf die Stirn, schloß sie in die Arme, seine Augen wurden naß, aber er erklärte sich nicht weiter, als nur, daß er sagte: Sie sind ein edles Frauenzimmer, und es wird Ihnen wohl gehen.

Rosine war wegen dieser höflichen Begegnung gerührt. Sie konnte gar nicht begreifen, woher dieser Herr Kenntniß von ihr habe; doch tröstete sie ihre Neugier mit der Hofnung, daß er vielleicht erzählen würde, woher er sie kenne. Hierin aber betrog sie sich, denn er erzählte nichts weiter.

Nachdem nun die Gesellschaft eine Weile gesessen, wünschte Graf Günther mit dem Herrn und der Frau von Beulenburg allein zu reden; der junge Graf nahm daher die Fräulein an den rechten, Rosinen aber an den linken Arm, und gieng mit ihnen spaziren.

Rosine zitterte am Arme des Grafen, und konnte gar nicht begreifen, woher ihr solche Ehre widerführe; sie wollte zuweilen fragen, und doch zog sie das Wort auf der Zunge wieder zurück. Graf Wilhelm, der dies merkte, schielte sie freundlich an, und sagte: Meine Lehrer haben mir von Jugend auf gesagt: daß ein rechtschaffener würdiger Edelmann oder Graf freilich über die gemeine Menschenklaße erhoben sei, und auch diesen Vorzug mit ruhigem Gewissen geniesen könne. Doch gebe es hie oder da seltene Menschen, die gleichsam von Natur hochgeadelt wären; diese sollte der Edelmann keinen Vorzug empfinden lassen, sondern

sie sich gleich halten. Und für ein hochadeliches Fräulein von dieser Art halte ich Sie.

Rosine erröthete sanft, und versezte: Ew. Hochgräfliche Gnaden — Der Graf fiel ein: nicht Ew. Hochgräfliche Gnaden, kurz und gut! das will ich von Ihnen nicht.

„Nun dann: Herr Graf! Sie erzeigen „mir viel Ehre; ich finde selbst so etwas „in mir, das mich treibt, mit Personen „hohen Standes vertraulich zu seyn, und „doch habe ich für solchen eine unendliche „Ehrfurcht; ich wünsche, daß mich Köni„ge und Fürsten dieser Vertraulichkeit wür„digten, denn ich würde gewiß keinen „übeln Gebrauch davon machen.„

Nun, so seien Sie so vertraulich gegen mich, als Sie können; ich will wieder vertraulich mit Ihnen seyn; und das werden Sie mir doch nicht wehren.

„Erlauben Sie mir, Gnäd — Herr Graf! „ich werde suchen, dieses zu verdienen.„

Nun, wir wollen sehen. Sagen Sie mir

also: Haben Sie auch einen Gegenstand, den Sie lieben?

„Ja, Herr Graf! und zwar im höch„sten Grade.„

Das ist brav, offen und frei. Wie heißt er, und wo ist er?

„Er heißt Florentin von Fahlendorn, „und lebt jezt in Amerika.„

Der Graf lächelte, und sagte: So! — Nun ja, wenn ich mich denn nun auch verliebte, so könnte ich Sie ja zu meiner Vertrauten machen, weil Sie die Sache kennen, und Erfahrung davon haben.

„Dadurch würden Sie mir Gelegenheit „geben, zu zeigen, wie sehr mein Herz „geneigt ist, zum Glücke des Herrn Gra„fens etwas beizutragen. Aber, ein Be„ding ist doch dabei: ich müßte auch das „Vergnügen haben, bei der geliebten Per„son etwas zu vermögen.„

Freilich! denn sonst würde dies Vertrauen nur den halben Nuzen haben.

Fräulein Philippine schwieg die ganze

Zeit, und ließ sich ruhig führen; bei diesen lezten Worten aber fieng ihr Fächer an, in Bewegung zu gerathen, und ihr Gesicht glühte. Der Graf merkte dies, lächelte, kehrte sich gegen die Fräulein, drückte ihr die Hand, und sagte: Sind Sie über diese Vertraute unzufrieden, meine Fräulein?

„Wenn ich eine Vertraute in wichtigern „Fällen nöthig hätte, als bisher, so wäre „es niemand anders, als meine Rosine.„

Gut! erinnern Sie sich dieser Zusage, wenn dieser Fall kommen sollte.

Nun sprachen sie noch von einigen gleichgültigen Sachen zusammen, und kehrten wieder nach der Solitüde zurück. Dort fanden sie die drei Eltern in einem sehr ernsten, warmen, und freundschaftlichen Gespräche, welches nun aber abgebrochen wurde, und bald darauf kehrte die ganze Gesellschaft bei dem Glanze der sanften Abendröthe nach Beulenburg zurück.

Während der Abendmahlzeit herrschte Tiefsinn und Stille: ein jeder wünschte mit

seinem Vertrauten allein zu seyn, um sein Herz ausleeren zu können; denn es hatte sich bei dieser Zusammenkunft etwas angesponnen, das Aller Erwartung rege machte.

Beulenburg und seine Gemahlin sahen, so bald sie allein waren, tief schweigend, ohne sich zu rühren, einander an. Endlich fieng die Frau von Beulenburg an: Wie ists, mein Lieber! hast du den Grafen ganz verstanden?

„Mir ahndete was. Die Wärme, wo„mit er redete; das Zutrauen, welches er „in uns sezte, ohne uns doch ganz genau „zu kennen; gewisse verstohlene Winke, „die er gab, lassen mich etwas vermuthen.„

So war es mir auch. Ich weiß nicht, was ich sagen soll; der Graf und sein Sohn sprechen so bekannt mit uns, als wenn wir immer beisammen gewohnet hätten; es kann nicht anders seyn, er muß sich sehr genau nach uns erkundiget haben. Nun, Gottes Wille geschehe! wenn nur der junge Graf ein so edler junger Herr ist, als

es das Ansehen hat; so könnte Philippine keine bessere Parthie treffen.

„Bei dieser Sache, mein Kind! müs„sen wir wie vernünftige Eltern verfahren. „Philippine hatte noch keinen Gegenstand, „der das Gefühl der Liebe in ihr erregen „konnte; denn es ist noch keine Gelegen„heit dazu da gewesen. Der Graf ist ein „sehr ansehnlicher Jüngling, und also ist „es wohl möglich, daß sie ihn wird lieben „können. Jezt kommt es darauf an, ob „die beiden Herzen simpathisiren?

Das ist wohl wahr; allein, ich bin die Mutter nicht, die nur auf Verbesserung des Standes sieht. Meine Tochter kann als Gräfin höchstunglücklich, und als Freifrau höchstglücklich seyn; in diesem Falle wäre mir doch das leztere unendlich lieber. So lang ich also den jungen Grafen nicht ganz kenne, so lang kann ich mich einer solchen glänzenden Verbindung nicht erfreuen.

„O, das ist edel, mein Kind! wir wol„len also, wenn uns Anträge geschehen

„sollten, unsere Einwilligung bis zu einer „genauern Kenntniß des jungen Grafens „aufschieben.„

Die Fräulein und Rosine, als sie sich jezt allein befanden, waren ebenfalls tiefsinnig. Was mochte der Graf mit der Vertrauten wollen? fieng die Fräulein an.

„Er will sich verlieben, und da soll ich „seine Vertraute seyn. Nun wird er sich „gewiß nicht in die Frau Mama verlieben, „folglich in —

In mich? —

„Ja, in Sie, meine Fräulein! die „Sache ist richtig.„

Ich vermuthe selbst so etwas; und da fängt es mir schon an, in meinem Herzen unbehaglich zu werden: ach Rosine, Rosine! eine unbekannte Angst nahet sich mir aus der Ferne; eine Angst, die ich gar nicht beschreiben kann.

„Eine Angst? — Der Graf mißfällt „Ihnen doch nicht?„

Im Gegentheile, er gefällt mir -- aber

eben daher entstehet die Angst — Er gefällt mir — ich ahndete Glückseligkeit in einem Leben mit ihm, — und diesem süsen Traume stellen sich immer schwarze Bilder entgegen; Wolken, die diese Klarheit trüben.

„Reden Sie deutlicher, meine Fräulein! Gesezt: der Graf verdeckte unter einer schönen Larve eine schwarze Seele — oder sein Herr Vater wäre dieser Verbindung zuwider; oder, ich liebte und besäs einen Gemahl — der — der ausschweifte! — das alles, meine Traute! sind Ungeheuer, die mich aus der Ferne schröcken.

Rosine fiel der Fräulein um den Hals, und küßte sie oft an ihrem Halse hangend; der Fräulein schmolz ebenfalls das Herz, und sie umschlung Rosinen mit den Armen.

„Nun, englisches Fräulein! in dieser „Herzensvereinigung wollen wir einmal „jedes Schreckenbild recht betrachten. „Komm einmal her, du erstes Gespenst, „das dem Grafen eine schwarze Seele zu„traut, und laß dich von hinten und von

„vornen

„vornen begucken! ——— An dem ist „nichts, Fräulein! gar nichts. „

Das beweise mir, du Muthwillige!

„Das will ich beweisen: Gesezt, Sie „verliebten sich in den Grafen — je nun, „so hätten Sie ihn lieb, nicht wahr?„

Närrin! freilich.

„Wir wollen sehen, ob ich eine Närrin „bin? Wenn Sie aber nun bei genauerm „Umgange fänden, daß er eine schwarze „Seele hätte, würden Sie ihn dann noch „lieben?„

Ob ich ihn dann noch liebte? Je nun — das weiß ich wahrlich nicht. Aber, wenn ich ihn denn wirklich noch fort liebte? Eben dafür ist es mir bange.

„Fräulein Philippine, der unschulds„volle Engel, sollte ein schönes Gerippe, „in dem ein Teufel wohnet, lieben kön„nen? Gehen Sie! Sie kennen sich noch „nicht.„

Mir ist aber doch bang. So, wie er da steht und geht, gefällt er mir; und

würde mir gefallen, wenn er auch ein Bös= wicht wäre.

„So, so! Da ist es schon weit gekom= „men. Aber, hören Sie! Eben das, war= „um er Ihnen gefällt, ist mir ein gewisses „Zeichen, daß er eine schöne Seele hat. „Sie sind so fein und so zart=gefühlig er= „zogen worden, daß Sie gewiß mit einem „bösen Herzen nicht simpathisiren können.„

Welch einen schweren Stein wälzest du mir da vom Herzen! O Rosine, ich muß dich küssen! Aber, er könnte auch ein Heuchler seyn?

„Das ist nicht möglich! Der Heuchler „mag so vollkommen seyn, wie er will, „so verrathen ihn doch seine Augen: durch „diese Fenster kann man einem ins Herz „gucken. Ein Heuchler kann niemand durch= „dringend ansehen, man kennt ihn an sei= „nem scheuen Blicke; oder, wenn er seinen „Blick zwingen will, so starrt er einen an; „und eben dies überspannte Aufreissen der „Augenlieder zeiget gleich das böse Ge= „wissen.„

Das ist herrlich. Mädgen! wo hast du die Weisheit gelernet?

„Das ist keine Weisheit, nur gesunder „Menschenverstand. Meinen Sie denn, „daß mein beständiges Lesen gar nichts „nuze?„

Aber, ich lese doch auch.

„Darum sind Sie auch in vielen Fä„chern viel stärker als ich. O Fräulein, „Fräulein! was haben wir nicht unserm „Rheinwalde zu verdanken?„

Wahrlich, Rosine! wir sind ihm mehr als Kindesliebe und Verehrung schuldig.

„Nun, wie heißt das zweite Gespenst? „— Nicht wahr: der Vater könnte Ihrer „Liebe zuwider seyn? — und da will ich „Ihnen gleich sagen: das ist er nicht, und „das können Sie mir auf mein Wort „glauben.„

Das kann ich nicht.

„Nun, so will ich Ihnen meine Beob„achtungen sagen: Der alte Herr hat An„spielungen von weitem auf eine solche

„Verbindung gemacht; und er sah vergnügt „aus, als sein Herr Sohn die Fräulein „Philippine so genügsam und zufrieden „daher führte. „

Weist du das gewiß?

„Das weiß ich; und Sie sollen es se„hen. Von dem dritten Schreckenbilde ist „gar nicht redenswerth. Ein Mann, der „seine Frau aus Liebe heirathet, fehlt nie, „wenn beide reines Herzens sind. „

Ja, das glaube ich, du loses Mädgen!

„Nun ja doch! „

Hier unterbrach ein Kammerdiener dies Gespräch, und die Fräulein wurde zu ihren Eltern gerufen. Das Herz pochte ihr wie ein Hammer, sie trat blaß hinein, und zitterte für Erwartung.

Mädgen! fieng ihr Vater an: ich habe etwas wichtiges mit dir zu reden; und weil du die Hauptperson dabei bist, so müssen wir mit dir, und du mit uns rathpflegen. Gewiß ist es noch nicht, aber doch wahrscheinlich, daß der junge Graf von Eichen-

born eine Heirathsabsicht auf dich haben mag. Wir wollen uns insgeheim darüber besprechen, um auf alle Fälle gefaßt zu seyn. Es ist nichts abgeschmackter, als wenn in solchen Fällen, die doch die wichtigsten unsers Lebens sind, die Kinder für den Eltern sich scheuen; daher rede frei mit uns, so wie es dir um das Herz ist. Eben so abscheulich ist es, wenn Eltern in Heirathssachen despotisch verfahren; ich werde dir rathen, aber nicht befehlen; ich müßte denn sehen, daß du eine Wahl träfest, die dich unvermeidlich zu Grunde richtete. Die Frau Mama bekräftigte diese edeln Gesinnungen mit einer zärtlichen Mine. Philippine wurde dadurch so gerührt, daß sie herzu trat, ihren Eltern die Hände zu küssen, die Thränen standen ihr in den Augen. Die Eltern kamen ihr aber zuvor, und herzten und küßten ihre Tochter.

Hast du nichts auf dem Spazirgange bemerket? fragte der Vater.

Philippine erzählte des Grafens Ge-

spräch mit Rosinen, und dadurch wurde die Muthmasung noch mehr bestärket.

Jezt will ich dir einen Rath geben, fuhr Beulenburg fort: Wenn der Graf einen guten Karakter hat, so kann uns keine grössere Freude widerfahren, als wenn er dich heirathet; hierin aber sind wir der Sache noch nicht ganz gewiß. Freilich scheint er der edelste Jüngling zu seyn; allein, eine so wichtige Sache erfordert Überlegung und Sorgfalt. Könntest du ihn aber lieben, wenn er dich begehren würde?

„Ja, Papa! ich finde, daß ich mit ihm „leben und sterben könnte.„

Wenn du das jezt schon empfindest, so sei etwas behutsam, damit die Liebe nicht zu tief Wurzel schlage; begegne ihm freundlich, und wenn er dir einen förmlichen Antrag machen sollte, so mache ihm unter dem Bedinge Hofnung, noch einige Zeit zu warten, weil wichtige Ursachen dich dazu verbänden. Fände er dich dann seiner Liebe noch würdig, so würdest du ihm dann wil-

lig deine Hand geben. — Dadurch sicherst du dich für Betrug; der junge Graf wird, wenn er edel ist, dich feuriger lieben, und sein Herr Papa wird dich hochachten. Folge hierin meinem Rathe.

„Nichts ist billiger und schöner, bester „Papa! diesem Rathe will ich genau nach„kommen; darauf können Sie sich ver„lassen.„

Nun, das freut mich ausnehmend. Wir wollen also alles auf dich ankommen lassen; und wenn wir gefragt werden sollten, so wollen wir antworten: Es geschehe uns durch den Antrag zu dieser Verbindung eine grose Ehre; wir schränkten aber unsere Tochter in ihrer Liebe nicht ein, überliessen ihr also die Entscheidung ganz allein.

Philippine freute sich; ihr Geist erhob sich; sie wurde mithin wie ein Held, ihren Eltern und der Tugend zu Liebe sich selbst zu überwinden, wenn es die Noth erforderte; und in dieser freudigen Verfaßung versprach sie feierlich, dem Rathe der El-

tern genau zu folgen. Hierauf wurde sie freundlich entlassen.

So bald sie auf ihr Zimmer kam, erzählte sie Rosinen von Wort zu Wort, was ihre Eltern mit ihr geredet hatten. Rosine sagte: das ist herrlich und edel! — Aber nun, meine Fräulein! nun müssen Sie sich auch gefaßt machen, im Nothfalle alles wagen zu können. Das will ich, erwiederte Philippine; Gott wolle mir Kraft geben! Darum wollen wir ihn bitten, fuhr Rosine fort: beide edle Mädgen knieten nun nebeneinander hin, und bäteten mit warmem Herzen bis zu den Thränen.

Graf Günther und sein Sohn Wilhelm waren eben so wenig unthätig als die andern. So wie sie von der Tafel weggiengen, nahm der Vater den Sohn zu sich auf sein Zimmer. Sohn! fieng er an: ich habe dir auf der Reise Winke gegeben, du hast sie verstanden; mich verlanget sehr nach einer Verbindung mit diesem vortreflichen Hause. Du bist die Hauptperson bei

der Sache; gefällt dir die Fräulein, und gefällst du ihr?

„Sie gefällt mir so wohl, daß ich ohne „sie nicht leben mag. Die Beschreibung „ihrer leiblichen Schönheit ist weit unter „der Wahrheit geblieben; wenn es sich mit „der geistigen auch so verhält, so bin ich „ihrer bei weitem nicht werth. Ob ich ihr „aber gefalle, davon weiß ich noch nichts.„

Jezt, mein Sohn! jezt kommt es nur darauf an: ob die Mühe, die ich und deine herrliche Lehrer an dich verwendet haben, Frucht gebracht. Ich fand dich bisher als einen bescheidenen, frommen und zugleich mit stillem Feuer thätigen Jüngling handeln, und ich schöpfte Hofnung. Nun aber trittest du aus deinem kleinen Zirkel in das grose verfeinerte Teutschland heraus; hier sollst du ein vortrefliches Frauenzimmer durch Reize und Tugend gewinnen, und hernach Land und Leute regieren; laß sehen, ob meine Hofnung neue Aussichten bekommen werde! Zwar

wirst du auf der Universität helle Begriffe von der Regierungskunst erhalten; allein, ob du nicht für diese wohlgezogene Fräulein zu einfach bist? das ist eine andere Frage. Hüte dich nur für allem affektirten Wesen, und dann laß dein Herz reden; thu dir nicht mehr Gewalt, als deine Zuneigung zu der Fräulein fordert, so wirst du glücklich seyn.

„Papa! ich hoffe, ohne zu wissen, warum? Ich will meiner natürlichen Neigung folgen: morgen den Herrn und die Frau von Beulenburg fragen, ob sie mir erlauben wollen, mich zuweilen mit ihrer Fräulein Tochter zu unterhalten? Ihnen zugleich einen Wink von meiner Absicht geben, und dann wird mir der leiseste Odem ihre Wünsche verrathen. Hernach will ich mit der vortreflichen Rosine sprechen; diese soll erst die Fräulein ausforschen, damit ich mich zurückziehen könne, ehe noch mein Herz zu sehr gefesselt ist.„

Du kannst dich der Jungfer Rosine immer bedienen. Dein Vorschlag ist, wo nicht nach der Mode, doch unter guten Menschen gut; mach es so!

Nun gieng ein jeder schlafen; einer genoß der Ruhe weniger, der andere mehr, keiner aber vollkommen; alle sechs Personen hatten Intresse bei dieser Sache, und dies Intresse hüpfte die ganze Nacht durch in gaukelnden Träumen auf den Schwingen sanfter Odemzüge, um die Ruhenden her.

Da sehe ich im Geiste in die Zukunft: seh ein Männgen im Pickesch, die Beine übereinander geschlagen, auf dem Kanapee sizen; rund um ihn her sind alle Wände mit Silhouetten behangen; er fühlt seine Kraft, redet Kraftsprache; murret, daß noch Religion und Fürsten in der Welt sind. Natur, Natur! Freiheit, Freiheit! ruft jeder Odemzug, und jeder Odemzug ist Rezension alles dessen, was er und sein Meister nicht gemacht haben. Er sizet da

und lieset die Geschichte Florentins von Fahlendorn: schon oft hat er den Kopf geschüttelt und Gesichter geschnitten, wenn von Fromm- und Bravseyn die Rede war; und wie er vollends Philippinen und Rosinen knien und bäten sah, schmiß er das Buch weg — Hol dich alle T... mit der Andächtelei! Denn alles, was Religion heißt, ist bei den Burschen Heuchelei und Andächtelei. Jezt kommt er nun, nachdem er fortlieset (denn wirklich lieset er weiter, aber nur um zu rezensiren) an die Liebesgeschichte des Grafens Wilhelm und der Fräulein Philippine. Nun wirft er das Buch wieder weg: das ist doch nicht auszuhalten! ruft er, und stößt mit den Knöcheln an die Wand; solch eine trockene Marionetten-Puppen-Blifil-ähnlich Liebesverkettung habe ich doch mein Tage nicht gelesen, u. s. w.

Ich auch nicht, Herr Genie! als wohl in schlechten Büchern; aber gesehen habe ich dergleichen in Menge, und ich erzähle, was

ich gesehen habe. Lies nur weiter, guter Freund!

Des Morgens früh erwachten die Fräulein und Rosine noch vor dem Aufgange der Sonne. Der alles belebende Gedanke vom verflossenen Abend stand noch in aller Kraft vor der Fräulein Augen; er ließ ihr keine Ruhe mehr im Bette, sie stund auf, kleidete sich etwas nachläßig, und trat ans Fenster. Der Anblick war so majestätisch, daß sie das Fenster öfnete, sich auf den Arm lehnte, schwieg, und genoß. Über eine Weile rief sie: Rosine! wie schön ist die Natur! — Rosine kam, schaute und schwieg; beide trunken den süßen Thau der Morgenröthe, und ihre Seelen schwommen in Empfindung. Die Vögel zwitscherten in den Bäumen und Gebüschen; jenseit dem Thale war die Berghöhe von der aufgehenden Sonne vergüldet, und linker Hand hinüber auf dem Hügel stand gleichfalls der Gipfel der Solitüde in himlischen Strahlen; über das Thal hin ruhte

auf der Wiese ein sanfter Nebel, doch glänzte hie und da das blendende Grün der Wiesen durch.

Rosine! fieng die Fräulein an: der Anblick der Solitüde zieht mich; hol unsere Saloupen und Hüte, wir wollen hin, und dort in der Stille die Herrlichkeit des Morgens geniessen. Dies geschah augenblicklich; und damit giengen sie so schleunig fort, als ob sie grose Eile hätten.

Im Garten war ihnen alles gleichgültig, aber in dem englischen Wäldgen giengen sie langsam. Mädgen! sagte die Fräulein mit einem tiefen Seufzer: ich zerfliesse ganz für Gefühl über dem schönen Anblicke der Welt; ich weiß gar nicht wie mir ist, nie war ich so empfindsam.

„Meine Fräulein! so bald der erste Funke der Liebe im Menschen entsteht, auch „denn, wenn er es selbst noch nicht weiß, „ist alles schöner um ihn her. Der dunkelste Dezembertag ist einem liebenden „Herzen reizend.„

Weist du, woher dies kömmt? — Du bist ja schon ein alter Praktikus in der Liebe?

„So lang man noch nicht liebt, hat man „einen geheimen Mangel, den man zwar „nicht kennt, nicht zu nennen weiß, und „doch fehlt einem was, das alles mit ei„nem melancholischen Anstriche überziehet. „So bald man aber liebet, ist dieser Man„gel gehoben, und der melancholische „Schleier weg.„

Und mich deucht, du trifst es nicht, wie hochweise es auch heraus kommt. Rheinwald hat dich ja ganz zur Philosophin gemacht. Schau! daher kommt es: Die Liebe ist ein sanftes Feuer, wie die aufgehende Sonne dort; sie belebt alles, und schmelzt das Herz, daß es empfindsamer wird.

„Freilich treffen Sie es besser, das ist „aber auch kein Wunder; Sie erfahren es „jezt wirklich, und können es also besser „beschreiben.„

Ich gestehe es dir, trautes Mädgen! Graf Wilhelm hat sich so sehr meines Herzens bemeistert, daß ich nicht recht weiß, ob ich meinen Eltern Wort halten könnte, wenn er auch wirklich nicht der beste Mensch wäre.

Rosine lachte; ja, versezte sie: es ist eine sonderbare Sache um die Vorsichtigkeit. Doch muß man thun, was man kann.

Unter dergleichen Gesprächen kamen die guten Kinder an die Solitüde; aber wie stuzten sie, als sie den jungen Grafen daselbst an einer Birke sizend fanden. Auch ihn hatte der schöne Morgen heraus getrieben. Er sprang auf, bewillkommte das Frauenzimmer, und sagte: Wie schön ist dieser Morgen! — und wie reizend ist er mir, da ich das Glück habe, vertraulich mit Ihnen reden zu können. Das erlauben Sie mir ja?

Die Fräulein machte eine Verbeugung, und antwortete mit seelenvollem Blicke: So vertraulich, als es Ihnen Ihr Herz

räth,

räth, Herr Graf! Hiemit schloß sie das Haus auf, sie giengen alle drei hinein, und sezten sich an das Fenster. Der Graf fühlte diese Antwort tief in der Seele; sein Herz schwoll empor, die Gedanken drängten sich, so, daß ihm die Sprache fehlte. Doch brach er endlich das Stillschweigen. Meine Fräulein! fieng er an: empfinden Sie diesen schönen Morgen? geniesen Sie ihn ganz?

„Ja, Herr Graf! mehr als jemals; „meine Empfindungen sind erhöht, und „ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen „bin.„

Ich habe eine angenehme Einöde bewohnt, aber nie kam sie mir so schön vor, als die Natur an diesem Morgen.

„Können Sie sich nicht erklären, woher „dieses kommt?„

Ja, meine Fräulein! mich deucht, ich könnte es.

„Nun, Herr Graf! lassen Sie uns einmal hören.„

Mir kommt die Erklärung etwas bedenklich vor.

„Sie scheuen sich doch wohl vor mir „nicht? „

Das könnte doch wohl seyn; ich muß gestehen, daß ich viele Ehrfurcht gegen Sie habe, und da mag ich meine Schwäche nicht blos geben.

„Vielleicht sagen Sie es Rosinen? „die haben Sie ja zu Ihrer Vertrauten „gemacht. „

Vielleicht! doch dem Frauenzimmer gebühret der Vorzug; erklären Sie mir die Sache zuerst.

„Nein, Herr Graf! in gelehrten Sa„chen gehen die Herren vor; ich rücke nicht „zuerst heraus. „

Nun dann, Herr Graf! fieng Rosine an: wollen Sie mir erlauben, daß ich die Sache erkläre? Von Herzen gern, antwortete der Graf.

Schweig, du Schwäzerin! rief die Fräulein. Rosine lachte; gut, versezte sie:

wir wollen dann sehen, wer von Ihnen beiden am offenherzigsten ist?

Hierauf folgte eine stille Pause; alle drei schauten durch die Fenster hinaus, und genossen den entzückenden Anblick der in Schönheit schwelgenden Natur.

Rosine sah die beiden neben einander am Fenster stehen; eins stand an dieser Seite, das andere an jener, so, daß noch Raum für sie zwischen beiden übrig war, doch trat sie nicht hinein; sie stand und beobachtete beide. Der Graf und die Fräulein schauten in die weite Welt, und blickten sich zuweilen schmachtend an; die magnetische Kraft der Liebe strömte aus beiden Seelen in die andere über; ihre Macht war so stark, daß sie auch in die Körper wirkte; und mit jeder Minute waren sie sich schon eines Fingers breit näher gekommen, so, daß der Plaz zwischen beiden unvermerkt kleiner ward. Rosine bemerkte dies mit warmer theilnehmender Empfindung.

Jezt hätt ein einziges Wort den sanften Zug wieder hemmen können; die Liebenden schienen jeden Laut zu fürchten; sie freuten sich beide, die Annäherung des andern gleichsam unbelauscht zu bemerken, und da der Wohlstand doch bald wieder eine Unterhaltung erfordert hätte, so glaubte Rosine, wohl zu thun, wenn sie etwas auf dem Flügel spielen würde, um dadurch den sanften Zug mehr zu begeistern, und jede Unterredung unnöthig zu machen. Flugs hüpfte sie mit leisem Tritte an den Pantalon, dämpfte ihn zum Cölestinentone, fieng an zu spielen, und mit sanfter Stimme zu singen:

Sanft schlich in dem Morgenschimmer
Lilla ins Gebüsche hin.
Lilla's Herze fühlte immer
Gleich der schönsten Huldgöttin
Frühlingslüftgen um sich wehen.
Stillen Frieden in der Brust,
Stiller Seufzer stilles Flehen
Tränkte sie mit Himmelslust.

Zu Ende dieser Strophe waren die beiden am Fenster schon zum Berühren der Kleider gekommen. Rosine sang und spielte fort:

Liebhold ruhte in dem Grase
Schlummernd unterm Rosenstrauch.
Lilla bückte sich und lase
Da, wo Liebholds leiser Hauch
Auf des Grases Spizen schwebte,
Alle Rosenblätgen auf,
Wie im Hauch das Veilgen bebte,
Bebt' ihr Blick zum Himmel auf.

Nun waren sie fest zusammen gerückt, und der Arm des Grafen fieng schon an, sich zum Rücken der Fräulein empor zu heben, als Rosine fortfuhr:

In dem Dunkeln einer Linde
Hüpften schnell zwei Vögelein,
Pickend auf die braune Rinde,
Puzend ihre Schnäbelein,
Und die dünnen Aeste schwankten
Unter ihrem leichten Tritt,
Bis sie endlich näher wankten,
Eins zum andern 'nüber glitt.

Jezt hatte der Graf die Fräulein mit seinem Arme umschlungen und an sich gedrückt. Rosine sang und spielte weiter:

Lilla sank auf Liebhold nieder,
Liebhold that den ersten Blick.
Liebhold! Lilla! schallte wieder,
Jedes Echo gab's zurück.
Jezo schmolzen beide Seelen
Ganz in eins; und Hand in Hand
Eilten sie, sich zu vermählen.
Hymen schlung das Eheband.

Der Graf ruhte der Fräulein mit dem Haupte auf der einen Schulter, und beide schwankten hin und her, wie zween schlanke Bäume, am Hügel hingepflanzet, im kühlen Westwinde hin und her wiegen, wenn der Allmächtige auf segenschwangern Wolken das dürre Land begeußt, und das Wild im Walde tränket.

Rosine schwieg nun, und in feierlicher Stille schwieg die ganze Natur. Kaum hörte man von ferne das Gezwitscher der Vögel, und am Fenster schwankte der

Schatten einer Birke im Glanze der aufgehenden Sonne vom fachelnden Ostwinde.

Nach einer Weile seufzte die Fräulein tief, und wand sich sanft von dem Bande los, das sie umschlung.

„Meine Fräulein! fieng Rosine an: „das Geheimniß ist erklärt; nun, was „weiter?„

Philippine lächelte sie an, schwieg, und drohte ihr mit dem Finger.

„Nicht wahr, Herr Graf! fuhr sie fort: „das Geheimniß ist erklärt?„

Ja, antwortete der Graf: wir sind in einem Viertelstündgen so weit auf unserm Wege fortgerückt, daß wir das Geheimniß nicht nur weit hinter uns und aus dem Gesichte verloren haben, sondern, daß auch gar an keine Umkehr zu denken ist. Sie, englisches Mädgen! haben uns auf den Schwingen der Harmonie so weit weggeführet.

Jezt faßte er die Fräulein an der Hand, und redete sie folgendergestalt zaghaft an:

Theuerstes Fräulein! lieben Sie mich? können Sie mich lieben? —

Philippine antwortete: Ja, bester Herr Graf! ich liebe Sie.

Er küßte ihre Hand feurig; Sie erlauben also, fuhr er fort, daß ich bei Ihren Eltern um Sie anhalte? Meines Vaters Einwilligung habe ich.

„Meine Eltern überlassen mir die Wahl „ganz. Ich wähle Sie zu meinem Gatten; „aber ich muß Ihnen meine Bedingniße „dabei sagen: Wir kennen uns beide erst „seit gestern; Sie können noch unmöglich „wissen, ob ich so ganz Ihrer Liebe wür„dig bin? auch binden mich sonst noch wich„tige Ursachen, noch eine Zeitlang bei mei„nen Eltern zu bleiben.„

Der Graf blickte sie sehr zärtlich an. Ja, meine Fräulein! dies alles ist billig. Wie sehr mir auch Ihr herrlicher Karakter bekannt ist, so kennen Sie mich doch noch nicht. Heirathen darf ich ohnehin noch nicht, und während der Zeit gehe ich nach Göt-

tingen, da zu studiren. Wollen Sie aber, meine Fräulein! mir Ihr Herz schenken, im Falle Sie mich Ihrer würdig finden werden?

„ Dieser edle Zug Ihres Herzens, mein „Herr Graf! sichert mir schon eine schöne „Seele. Ja, ich bin dann — dann — „ewig die Ihrige.„ „

Der Graf fiel ihr um den Hals, und beide umschlungen sich wieder mit stummer Empfindung.

Nun, fieng endlich der Graf an: Auch ich, mein Engel! bin ewig der Ihrige, wenn Sie finden werden, daß ich Ihrer Liebe würdig bin. Darauf schwuren sich beide ewige Treue.

Rosine wünschte ihnen Glück; erinnerte sich dabei ihres Florentins, und ihrer Verbindung mit ihm im englischen Garten; sie fieng an, sehr zu weinen, und ihre Sehnsucht nach Florentin ward so stark, daß Philippine sie kaum trösten konnte.

Graf Wilhelm trat mit einer sehr be=

deutenden Mine zu ihr: Liebste Rosine! sieng er an, Florentin ist höchst glücklich, seien Sie dessen nur versichert; mehr kann ich Ihnen jezt nicht sagen.

Rosine und die Fräulein sahen den Grafen starr an. Ja, sagte er: ich schwöre Ihnen vor Gott dem Allmächtigen, den ich verehre, er ist glücklich.

Rosine sank zu Boden, o Gott! rief sie: Dir dank ich! — Dir dank ich! — warum kommt er aber nicht?

„Das wird er Ihnen schreiben!„

Warum schreibt er aber nicht?

„Weil er auf Gelegenheit warten muß, „und keine Posten so oft abgehen. Fragen „Sie mich nun nicht weiter.„

Rosine hieng sich der Fräulein an den Hals, weinte Freudenthränen, und Philippine weinte mit ihr.

Nun spazirten sie mit einander nach Hause. Graf Wilhelm gieng zu seinem Vater, und erzählte ihm die Geschichte dieses Morgens von Wort zu Wort. Günther freute

sich sehr, und segnete seinen Sohn mit Thränen.

Die Frau von Beulenburg nahm nicht so bald die Ankunft ihrer Tochter und Rosinen wahr, als sie zu ihnen gieng, und mit ungewöhnlicher Neugierde fragte: wo sie so früh gewesen seien? Philippine verhehlte ihr ebenfalls nichts, und erzählte alles von Wort zu Wort. Die Frau von Beulenburg war ganz entzückt, lief zu ihrem Gemahle, und entdeckte ihm ebenfalls die ganze Unterredung.

Nun blieb alles still und ruhig bis zum Mittagessen. Rosine und die Fräulein beschlossen, sich heute mit Geschmacke zu kleiden; eine half der andern. Über dem Ankleiden fieng Rosine zu lachen an.

„Was lachest du, Mädgen?„

Ich muß lachen, wenn ich an diesen Morgen denke, wie Ziererei und Natur so spaßhaft nebeneinander standen.

„Wie meinst du das?„

Bedenken Sie doch nur, meine Fräu-

lein! als Ihr Herz und das Herz des Grafens schon wie zween Thautropfen in eins geflossen, ein Herz und eine Seele waren; da wurden erst noch Bedinge gesezt, ob die zween Tropfen, und unter welcher Gestalt, wie, und wann, sie zusammenfliessen sollten?

„Das habe ich, wahrlich! auch gedacht; „du hast recht, mein Kind! so gehet es, „wenn man Plane macht. Meine Eltern „wollten es so, und es kann doch seinen „Nuzen haben.„

Daran zweifle ich nicht, es war mir nur lächerlich.

Die guten Mädgen vertrieben sich die Zeit mit allerhand freundschaftlichen Scherzen, bis man zur Tafel gieng.

Nach derselben fragte Graf Wilhelm die Eltern seiner Fräulein feierlich um ihre Einwilligung, die sie ihm auch mit wahrer Freude und vielem Segen ertheilten. Nun war also die Sache vollendet, und alles voller Vergnügen. Graf Günther trat

darauf zu Rosine. Meine Freundin! fieng er an: ich habe mehr Ursach, Ihnen gewogen zu seyn, als Sie noch zur Zeit wissen. Mir ist Ihr edler Karakter bekannt, Sie sind die Gesellschafterin meiner zukünftigen Schwiegertochter, haben ihr Leben mit Vergnügen erfüllt, und diesen Morgen zur Vereinigung zweier glücklicher Herzen das Ihrige beigetragen. Ich will Sie glücklich machen: Florentin von Fahlendorn soll, so bald er kommt, mein geheimer Rath seyn, und Sie bleiben die Gesellschafterin meiner Schwiegertochter.

Die ganze Gesellschaft stand im Kreise umher, und alle wurden tief über die Rede des Grafens gerühret. Rosine konnte kein Wort hervor bringen; sie sank, aber Günther ergrif sie: Nur keine Worte, fieng er an; keine Worte! Ich halte mein Versprechen, so wahr ich Graf von Eichenborn bin!

Nun trat auch Wilhelm herzu. Er hatte seiner geliebten Fräulein nach der Einwil-

ligung ihrer Eltern einen kostbaren brillantenen Ring an den Finger gesteckt; nun brachte er einen andern, wohl nicht so kostbaren, doch aber sehr schönen Ring, und steckte ihn Rosinen an den Finger; meine Freundin! sagte er: hiemit vermähle ich Sie meiner Philippine und mir, zu einer ewigen und unzertrennlichen Freundschaft. Sie wollte abermal danken; aber Graf Wilhelm ließ sie nicht zu Worte kommen. Die Fräulein nahm so warmen Antheil an dem Glücke ihrer Freundin, und freute sich so sehr über ihre immerwährende Gesellschaft, daß sie beiden Grafen auf das zärtlichste für Rosinen dankte.

Beulenburg und seiner Gemahlin war es ein unauflösbares Räthsel, wo doch die sonderbare Gnade der beiden Grafen gegen Rosine herrühren möchte? Viele meiner Leser werden auch schon über Unwahrscheinlichkeit gemurret haben; Sie müssen aber nebst Beulenburg Gedult haben, so werden Sie das Geheimniß zu seiner Zeit erfahren.

Die Grafen hielten sich nun noch ein paar Tage zu Beulenburg auf, und alles wurde nun festgestellet: Graf Wilhelm sollte mit seinem Vater nach Eichenborn gehen, welches Schloß vier Stunden von Beulenburg lag; von da sollte er nach einigen Tagen nach Göttingen reisen. Wilhelm freute sich auserordentlich, als er hörte, daß sein zukünftiger Schwager Karl, und dessen vortreflicher Hofmeister Rheinwald, dort seien. Graf Günther bat Beulenburg, an Herrn Rheinwald zu schreiben; er selbst aber schrieb auch an ihn, und ernannte ihn ebenfalls zum Hofmeister seines Sohnes. Und da er hörte, was Beulenburg ihm jährlich an Gehalte zahlte, so legte er ihm eben so viel zu.

Nachdem dies alles in Ordnung gebracht, reisten die Grafen ab. Alles schwamm in Thränen, und nun war die Reihe an Philippinen am meisten zu trauern, und Rosine mußte nun zur Wiedervergeltung ihre Trösterin seyn.

Zu Eichenborn fand Graf Günther seinen Bruder in den elendesten Umständen. Wie ein Todtengeripp saß er im Bette, und heulte für unleidlichen Schmerzen. Der Stein, das Podagra, Hämorrhoidal-Umstände, und ein marterndes Gewissen liessen ihm keine Stunde Ruhe, und das bange und lange Leiden hatte ihn ganz mürbe gemacht. Durch einen Freund hatte er erfahren, wo sein Bruder sich aufhielt; er kannte dessen herrliche Talente, und glaubte, sich ehender mit dem allmächtigen Richter aussöhnen zu können, wenn er seinen Unterthanen einen würdigen Landesvater noch vor seinem Ende geben würde; er schrieb daher an seinen Bruder, und dieser hielt es nunmehr für seine gröste Pflicht, diesem Rufe zu folgen.

So wie Graf Günther in das Krankenzimmer trat, reckte Graf Erich beide Hände nach ihm aus, und weinte laut wie ein Kind. Günther fieng ebenfalls an zu weinen, wankte auf ihn zu, und schloß ihn in

die Arme. Graf Wilhelm kam nun auch, und Erich freute sich so sehr er konnte über diesen Erben; Sie sind mein Sohn, Herr Vetter! sagte er: und legte ihm seine dürre Hand auf das Haupt. Die grose Freude hatte den Kranken so erschöpft, daß er kein Wort mehr reden konnte.

Graf Günther schrieb nun an seine Gemahlin, eine gebohrne Gräfin aus dem Hause Egmund in Holland, die mit ihren übrigen Kindern bei ihren Freunden im Haag zurück geblieben war. Er berichtete ihr die Verlobung ihres Sohnes, die schlechten Umstände seines Bruders, und ersuchte sie, so bald als möglich zu kommen.

Bald darauf stand der kranke Graf Erich in einer solchen Leibes und Gemüthesverfassung, daß er zu einer geheimen Unterredung mit seinem Bruder und dessen Sohne sich fähig und heiter fand; und nachdem alle andere Anwesende sich entfernet hatten, fieng er an zu reden: „Ich habe zuweilen „Stunden der Ruhe, wo meine unsägliche

„Schmerzen leidlich sind; diese muß ich in „Acht nehmen, wenn ich reden will. Jezt „befinde ich mich etwas ruhig; da ich aber „den Augenblick meines Todes nicht weiß, „so muß ich Ihnen alles sagen, was ich „auf dem Herzen habe.

„Herr Bruder! mein ganzes Leben ist „eine Kette von Sünden: ich habe mein „Amt gar nicht verwaltet, wie ich sollte; „böse Rathgeber haben mich zu Grunde ge„richtet; meine Unterthanen habe ich un„glücklich gemacht; sie schreien um Rache, „und freuen sich auf meinen Tod. Meinem „Hofprediger gab ich über unsere fünfzehn „Kirchspiele die Superintendentenstelle, „er war der Mann, der mir nicht nur durch „die Finger sah, sondern sogar mit mir „schmauste, mit auf die Jagd gieng, und die „Bauern bedrücken half. Jezt tröstet mich „der schlechte Mann mit allerhand elenden „Vorstellungen des Lebens und der unend„lichen Barmherzigkeit Gottes; aber das „alles hilft nichts; er darf mir nicht mehr „vor das Gesicht kommen.

„Lezthin hörte ich von einem berühmten
„und würdigen Gottesgelehrten, Namens
„Stahlmann, aus unserm Flecken Bir-
„kenstein. Ich konnte für groser Herzens-
„angst nicht bleiben; niemand konnte mir
„auch Rath und Trost geben; ich ließ da-
„her diesen Mann zu mir kommen, stellte
„ihm meinen betrübten Zustand vor, und
„klagte ihm: daß ich meine Sünden nicht
„überschauen könnte, ob es wohl möglich
„sei, daß ich noch selig werden könnte?
„Er antwortete: es sei wohl möglich, aber
„sehr schwer. Das gab mir schon Trost.
„Ach! sagte ich: Herr Stahlmann! wenn
„es nur möglich ist, lassen Sie es immer
„schwer seyn! sagen Sie nur, was ich thun
„muß? Niemal habe ich eine so wichtige
„und durchdringende Ermahnung gehört,
„als er an mich that; sie enthielt verschie-
„dene Hauptpunkten. Zuerst bewies er mir,
„daß das Verdienst des Erlösers niemand
„zu gut komme, als der seine Gebote nach
„bestem Vermögen gehalten hätte; nun be-

„gieng aber der beste Christ Fehler, bald
„aus Trägheit, bald aus Nachläßigkeit und
„Schwachheit; diese aber könne er durch
„die Restitution wieder gut machen; und
„eben dies sei auch das einzige Mittel für
„den grösten Sünder. Wenn nun ein Mensch
„den festen Willen zur Restitution hätte,
„die Umstände aber ihre Ausführung hin=
„derten, so könne man doch noch hoffen,
„die Barmherzigkeit Gottes in Christo wer=
„de ihn nicht verdammen. Dies alles be=
„wies er mir so bündig aus der Bibel und
„aus der Vernunft, daß ich fest davon
„überzeugt wurde. Ich bezeugte, daß ich
„zu aller Restitution willig und bereit sei,
„und wenn meinen Unterthanen mit meinem
„Leben gedient wäre, so wollte ich es hin=
„geben. Nein, antwortete Herr Stahl=
„mann: aber ich will Ew. Excellenz einen
„andern Rath geben. Freilich werden De=
„ro Unterthanen sämtlich um Rache gen
„Himmel schreien, und das Schreien der
„Bedrängten höret Gott; aber diesem

„Schreien wollen wir bald ein Ende machen
„und zugleich bewirken, daß das ganze Land
„noch für Sie bäten soll. Ich erstaunte dar-
„über, und fragte ihn: wie das zugehen
„sollte? — Stahlmann lächelte und ant-
„wortete: wenn es nur Ewr. Excellenz nicht
„zu hart ankommt, so weiß ich ganz gewiß,
„daß das ganze Land aus Liebe für seinen
„Vater Erich weinen wird. Ich versezte:
„nichts könne mir so schwer auferlegt wer-
„den, womit ich nicht diese Freude erkaufen
„wollte. Hierauf fuhr Stahlmann fort:
„Nöthig — zur Seligkeit nöthig ist es, daß
„Ewr. Excell. sich mit allen Dero Untertha-
„nen ganz versöhnen, und dadurch wird alle
„ihre Liebe wieder gewonnen, wenn Sie al-
„len Dero Versöhnung anbieten. Daher
„rathe ich, daß Ew. Excellenz einen schrift-
„lichen Aufsaz an Ihre Unterthanen entwer-
„fen lassen, worin Sie reumüthig alle Feh-
„ler und den Druck bekennen, den Sie wäh-
„rend Dero Regirung begangen haben, und
„für solche Beleidigungen alle und jede um

„Vergebung bitten. Ich bat Stahlmann, „einen solchen Aufsaz zu machen. Er that „es, las mir ihn vor, und ich war ganz da= „mit zufrieden. Nun rieth er mir, von al= „len Kanzeln bekannt zu machen, daß ich „meinen Unterthanen meine lezte Willens= „meinung erklären und für alle Beleidigun= „gen um Vergebung bitten wolle; zugleich „sollten alle Pfarrer ihre Zuhörer zur Liebe „und Vergebung für ihren kranken Herrn „ermahnen, und sie versichern, daß meine „Regirung und die Regirung meines Nach= „folgers alles wieder gutmachen sollte. Die= „ser Rath erleichterte mein Herz aus der „Masen, und ich willigte in alles mit Freu= „den. Stahlmann führte die Sache schleu= „nig aus. Die Wirkung dieses Schrittes „war gewaltig, und ganz ohne Beispiel: „Alles hatte geweint, alles flammte von „Liebe zu mir, alle Gemeinden schickten ihre „Abgeordneten an mich, welche nicht Worte „genug finden konnten, mir zu danken, und „nun fand ich, was es heisse, von seinem

„Volke geliebet zu werden; ich grämte mich „fast zu Tode, daß ich mich so vielen wilden „Vergnügen aufgeopfert, und diese Selig„keit, geliebt zu werden, nicht gekannt hatte.

„Nun brachte Stahlmann den Haupt„posten: Jezt müssen Ew. Excell., sagte er, „auf eine vollkommene Restitution denken; „das Vergangene läßt sich nicht ändern, aber „alle Fehler müssen in Zukunft ganz vermie„den, und eine ganz vollkommene Landes„regirung durch Dero Veranstaltung errich„tet werden. Ich antwortete: wenn mein „Bruder noch der rechtschaffene Mann ist, „der er war, so wird mir die Sache gar nicht „schwer fallen. Ich habe ihm geschrieben, „und hoffe, er wird kommen, dieweil ich „noch am Leben bin. Ich will einen Restitu„tionsplan, in Form eines Testamentes, „auffsezen, und meinen Bruder so lang fle„hen, bis er ihn unterschreibt. Sie müssen „ihn lesen, Herr Bruder! und Sie und der „Herr Vetter mussen ihn beschwören, und „heilig zu halten versprechen.„

Jezt schällte der kranke Graf, um den Sekretär rufen zu lassen. Dieser mußte das Testament holen; es war versiegelt, und an Graf Günther von Eichenborn, oder dessen rechtmäsige Erben, addreßirt. Ich theile hier einen kurzen Auszug dieser sonderbaren Verordnung mit:

1) Da während meiner Regirung durch allzugrose Hegung des Wildbrätes den Unterthanen ein unersezlicher Schade geschehen, so verordne ich hiemit, daß von nun an, bis zu ewigen Zeiten in der Grafschaft Eichenborn kein Wildbrät mehr geheget werden soll; sondern, daß meine Nachfolger mit Fleiß auf die Vertilgung desselben bedacht seyn sollen. Damit aber die Unterthanen durch Freilassung der Jagd ihr Gewerb nicht versäumen, so bleibt ihnen alles Jagen verboten; ausgenommen, wenn sie ein Stück Wildbrät in ihren Fruchtfeldern finden, stehet es ihnen frei, dasselbe todzuschießen.

2) Weil meine Unterthanen durch unerschwingliche Auflagen erschöpft worden, so

sollen alle Auflagen, welche während meiner Regirung veranstaltet worden, aufgehoben werden; und meine Nachfolger sollen nie das Recht haben, von den Unterthanen mehr zu fordern, als die Steuermatrikel der Dörfer von Altersher bestimmet hat. Wo aber neue Güter angebauet und alte verbessert werden, da können meine Erben die Steuren nach Billigkeit erhöhen.

3) Sollen zur Gnade und Wohlthat, wegen so langwieriger Landeslasten, die Unterthanen aller ihrer Frohndiensten auf immer entlassen werden.

4) Wenn mir Gott meine Kräften wieder schenkt, oder es mir sonst möglich wird, will ich durch das ganze Land eine General-Reform aller Bedienten vornehmen, alle geist- und weltliche Stellen an die würdigsten Männer vergeben, und solchergestalt meine Regirung in den blühendsten Stand zu sezen suchen, u. s. w.

Dies waren die fürnehmsten Punkten der Restitutionsverordnung. Graf Günther

lächelte, nachdem er sie laut gelesen hatte, und fragte seinen Sohn: Was dünkt dir von dieser Schrift?

„Mir dünkt, Papa! daß dies alles ohnehin die Pflicht eines Regentens sei.„

Graf Erich sah ihn starr und mit Verwunderung an.

Wohl, mein Sohn! fuhr Günther fort: aber du kennst die Maximen der Regenten nicht; laß dich nur nicht verführen! Noch bist du auf gutem Wege. Hierauf wandte er sich zu seinem kranken Bruder. Herr Bruder! fieng er an: Wenn Sie sterben sollten, so will ich dis nicht nur pünktlich halten, sondern noch viel mehr zum Besten des Landes thun. Graf Erich weinte, bot seinem Bruder die Hand, und versezte: Nehmen Sie sofort die Regirung an, u. lassen Sie sich huldigen!

Nein! unterbrach ihn Günther: das geschieht nicht; aber lassen Sie mich die Regirung in Ihrem Namen übernehmen, alles soll unter Ihrem Namen und auf Ihren Befehl geschehen. Und denn wird Ihre Restitution vollkommener und Ihre Ehre gerettet.

Erich freute sich darüber, daß er jauchzte, und Günther versprach ihm, nichts aus eigener Willkühr zu unternehmen, sondern ihn in allem zu Rathe zu ziehen.

Herr Stahlmann besuchte den kranken Grafen sehr oft, und eben diesen Tag kam er. Günther empfieng ihn sehr gnädig, und bewies ihm viele Hochachtung. Nun ließ er sich von seinem Bruder den Superintendenten näher schildern, und hörte, daß er ein unerträglich schlechter Mann sei.

Hat er Vermögen, fragte Günther, um mit Frau und Kindern leben zu können? — Man berichtete ihn, daß er grose Kapitalien auf Intressen habe. Jezt war sein Schluß schon gefaßt: er sollte fort; und Graf Erich gab seine volle Beistimmung dazu.

Günther ruhte einige Tage aus, und dann wurde beschlossen, Graf Wilhelmen nach der Universität zu schicken. Sein Oheim weinte bei seinem Abschiede und segnete ihn. Auch sein Vater beurlaubte ihn auf das zärtlichste. Und nun reiste er mit einigen Bedienten nach Göttingen.

Graf Günther fieng nun an regiren. Zuerst ließ er den Superintendenten kommen. Stahlmann war auch auf diesen Tag beschieden und wirklich schon im Schloße, als der erstere Audienz hatte. Als jener zur Thüre in Graf Günthers Zimmer herein trat, schaute ihm der Graf mit Majestät ins Gesicht, und fragte: Sind Sie der Vorsteher sämtlicher Kirchen in der Grafschaft?

„Ja, Ihr Excellenz!

Waren Sie denn ein Mietling, oder ein guter Hirt?

„Ich habe gesucht, so viel ich konnte, ein „guter Hirt zu seyn. (dis sagte er ziemlich frech).

Warum haben Sie denn als Hofprediger Ihr Amt nicht gethan, und Ihrem Landesherrn seine Pflichten nicht vorgehalten?

„Ich hofte doch, daß ich dis zuweilen „gethan habe. „

Sie habens nicht gethan; und wer die erste Pflicht versäumt, versäumt auch die lezte.

„Ich bitte Ew. Excellenz um Gnade. „

Sie sind ein Mietling!

„Ich bitte unterthänigst um Verzeihung!„

Haben Sie denn Ihr Amt gethan?

„Ich bitte um Gnade; was ich nicht ge„than habe, das will ich hinfüro thun.„

Dis soll mich freuen. Indeß sind Sie so lang suspendirt, bis Sie Proben eines Ihrem Stande würdigen Mannes abgeleget haben.

Der Geistliche that einen Fußfall.

Gehen Sie! sagte der Graf: Sie sind suspendirt. Und hiemit drehte er sich auf dem Fuße herum, und gieng in sein Kabinet. Der Geistliche wanderte nach Hause, und mußte bald darauf die Pfarrwohnung räumen.

Graf Günther ließ jezt auch Hrn. Stahlmann zu sich kommen. Herr Stahlmann! fieng er an: der Superintendent ist suspendirt, und Sie treten in seine Stelle.

„Ich bitte Ew. Excellenz unterthänigst, „mich zu verschonen; ich bin noch Kandi„dat, und diesem Amte nicht gewachsen.„

Sie haben als Kandidat Schäze von Erkenntnißen gesammelt, und es ist nur Ihre Schuld, daß Sie noch Kandidat sind: Sie wollten keine Beförderung. Und Ihr Ge-

ständniß, daß Sie dem Amte nicht gewachsen seien, ist ein Beweis, daß Sie das Gewicht der Sache kennen; und wer es kennet, der ist ihm am ersten gewachsen.

„Ach gnädiger Herr! verschonen Sie mich; „meine Brust ist zum Predigen zu schwach."

Sie sollen sich einen Kaplan halten.

„Ich bitte Ew. Excellenz unterthänigst, „mir doch zu erlauben, daß ich in meine „Ruhe zurücktreten darf."

Wie!— Der Stahlmann, der die Pflichten seines Landesherrn kennt, der weiß seine eigene Pflichten nicht? Sie sind zu weichlich, Ihre Kräften zum Dienste Gottes und des Vaterlandes aufzuopfern? Ist nicht jederman verbunden, zu kämpfen, wenn ein allgemeiner Feind des Vaterlandes eingebrochen ist? Kurz, Sie sind Superintendent und Hofprediger; und nun kein Wort mehr!

„Ew. Excellenz haben Recht, antwortete „Stahlmann: ich erkenne, daß Mißtrauen „in mich selbst und Gemächlichkeit, mich an „meiner Pflicht hinderten. Ja! ich folge „dem Rufe willig. Gott wird mich stärken."

Das ist Recht, erwiederte der Graf: Nun ziehen Sie unverzüglich hieher; dann wollen wir alsofort an eine Generalreform: und ich will Ihren Handlungen Gewicht geben.

Zu allem diesem hatte Graf Erich seine Einwilligung gegeben. Graf Günther erkundigte sich nun auch genau, wie die Landesregirung eingerichtet sei? Der Präsident sämtlicher Kollegien hatte alles verwaltet. Hier aber sowohl, als bei der Kammer, herrschete eine solche Unordnung, daß Günther den einen hie, den andern da, absezen, und der Sache eine ganz andere Einrichtung geben mußte. Überall verfuhr er kurz und kräftig, ungefähr so, wie bei dem Superintenten. Durch dergleichen strenge Veranstaltungen geriethen alle Ober- und Unterbeamten in Furcht; sie fühlten, daß wirksame Gewalt an das Staatsruder gekommen war; die Trägen wurden fleisig, die Betrüger in Furcht gesezt, und man spürte bald eine allgemeine Veränderung zum Glücke der Grafschaft. Ein jeder merkte nun freilich, daß Graf Günther die eigentliche Ursach dieser

Verbesserungen war; doch geschah alles unter Erichs Namen.

Nach drei Wochen kam auch die Gräfin von Eichenborn mit der jungen Herrschaft zu Beulenburg an. Fräulein Philippine lernte an ihr eine fürtrefliche Schwiegermutter kennen; sie ward mit gröster Freundschaft empfangen, und Graf Günther holte sie ab, so bald er von ihrer Ankunft die Nachricht erhalten. Einige Wochen nachher starb Graf Erich von Eichenborn; und nun trat sein Bruder die Regirung an.

Zu Beulenburg kamen bald hierauf Briefe von Florentin an, wodurch das ganze Schloß in Vergnügen, besonders aber Rosine auf den höchsten Gipfel der Freude gesezt ward. Einige Umstände hielten Florentin noch zu Amsterdam auf, von da er in einigen Wochen zu Beulenburg zu seyn versprach. Seinen Briefen hat er die Fortsezung seiner Amerikanischen Geschichte beigefüget, die ich nun hier mittheilen will.

Ende des zweiten Theiles.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn

Bd.: Zweiter Theil

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/9(1/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941266-5